

# ACT

GEGEN  
GEWALT

## Lernen am sicheren Ort!

**kompetenz  
zentrum**

ANTISEMITISMUSKRITISCHE  
BILDUNG & FORSCHUNG

ACT GEGEN GEWALT

**Lernen am sicheren Ort!**

# Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	04
2	Zu Geschichte und Grundsätzen von »Acceptance, Commitment, Transformation« als Bildungsansatz gegen Antisemitismus	06
3	Geschichte des Projekts »ACT gegen Gewalt« – den Blick zurück nach vorne	12
4	Antisemitismus vor und nach dem 7. Oktober – historische Kontinuitäten, Erscheinungsdimensionen und empirische Befunde	16
5	»Wo soll man da anfangen?« Ein Teaminterview über Ansätze, Herausforderungen und Erkenntnisse der Arbeit von »ACT gegen Gewalt«	24
6	Impressum	56
7	Kontakt	58

# 1 Einleitung

VON BEATE KLAMMT

Diese Publikation entstand im Rahmen des Berliner Bildungsprojekts »ACT gegen Gewalt«, das am Kompetenzzentrum für antisemitismuskritische Bildung und Forschung seit 2019 umgesetzt wird. Der Titel der Broschüre, »Lernen am sicheren Ort!«, drückt die wünschenswerte und angestrebte Vision aus, Schulen zu sicheren, zumindest zu sichereren Orten zu verwandeln, die Gewalt in ihren Erscheinungsformen frühzeitig erkennen und diese eindämmen können. In dieser Vision sollten Schulen für jüdische und alle anderen Personen, vor allem aber für Kinder und Jugendliche ein sicherer, schützender Ort sein.

Doch was bedeutet Lernen an einem aktuell unsicheren Ort? Was bedeutet dies für Lernende, was für Lehrende? Und was bedeutet das für unsere Arbeit am Kompetenzzentrum und im Rahmen dieses Projekts?

Die hier vorliegende Broschüre möchte darauf einige Antworten geben, Denkanstöße vermitteln, Einsichten ermöglichen.

Mit einem Dreiklang aus Einblicken in Erlebtes, Erkenntnissen aus der Forschung und den Herausforderungen und Möglichkeiten pädagogischer Praxis soll hier ein Raum der Reflexion eröffnet werden. Ferner bietet diese Broschüre auch Orientierungen und Einordnungen des pädagogischen Settings und möglicher Umgangsweisen und verweist auf die hierfür nötigen Kompetenzen.

Die Broschüre eröffnet mit der Vorstellung des »ACT-Bildungsansatzes«, der unserer Arbeit zugrunde liegt. Hieran schließt ein Überblick über die Entstehung und Entwicklung des Projekts »ACT gegen Gewalt« vom Start im Jahr 2019 bis heute an. Ein besonderer Schwerpunkt liegt auf der Arbeit seit dem 7. Oktober, abgebildet durch einen Fachartikel mit den Erkenntnissen aus den jüngsten wissenschaftlichen Studien des Kompetenzzentrums und durch das sich anschließende Teaminterview mit einer Einordnung und Vorstellung der Erkenntnisse aus der pädagogischen Praxis. Dieses Interview ist von Zitaten einer Podcastreihe zu Erfahrungen von Jüdinnen\_Juden im Bildungswesen in Deutschland gerahmt. Diese wurde vor dem 7. Oktober aufgenommen. Hier zeigen sich verschiedene Erfahrungen in einer Kontinuität, die darauf verweist, dass Lernräume, die mehrheitsgesellschaftlich geprägt sind, bereits vor dem 7. Oktober keine sicheren Orte für Jüdinnen\_Juden waren. Diese Erfahrung – sei es in Kindergärten, in Grundschulen, auf weiterführenden Schulen oder in Universitäten – hat sich seit dem 7. Oktober verstärkt.

Wir danken allen Beteiligten und Kooperationspartner\*innen für ihre Unterstützung und Begleitung. Insbesondere möchten wir uns bei jenen Menschen und Institutionen bedanken, die unsere Arbeit finanziell ermöglichen.

## Kompetenzzentrum für antisemitismuskritische Bildung und Forschung

Das Kompetenzzentrum für antisemitismuskritische Bildung und Forschung in Trägerschaft der Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland e. V. befasst sich seit seiner Gründung 2015 mit der Entwicklung und Implementierung von innovativen und nachhaltigen Ansätzen antisemitismuskritischer Bildung, um Antisemitismus und Diskriminierung in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen entgegenzuwirken. Seit 2017 forscht das Kompetenzzentrum in Kooperation mit der Fachhochschule Potsdam zum Umgang mit Antisemitismus in institutionellen Kontexten und aus jüdischen Perspektiven.

Mit dem Dreiklang »Bildung, Forschung und Diskurs« setzt sich das Kompetenzzentrum zum Ziel, das Feld der Antisemitismuskritik weiterzuentwickeln und die in der Forschung und Praxis gewonnenen Erkenntnisse im Rahmen von Fachkonferenzen, Diskursformaten, Publikationen, Strategiepapieren, maßgeschneiderten Schulungs- und Bildungsprogrammen in die Fachöffentlichkeit und in den Fachdiskurs hineinzutragen.

Das Kompetenzzentrum mit Sitz in Berlin wirkt bundesweit. Anfragen zu Vorträgen, Schulungen, Bildungsprogrammen, Workshops oder Seminaren können jederzeit an das Team des Kompetenzzentrums herangetragen werden.

MEHR UNTER:

[www.zwst-kompetenzzentrum.de](http://www.zwst-kompetenzzentrum.de)

## 2 Zu Geschichte und Grundsätzen von »Acceptance, Commitment, Transformation« als Bildungsansatz gegen Antisemitismus

VON MARINA CHERNIVSKY

Schule ist nicht nur ein Lernort, sondern auch ein sozialer Raum, in dem Schüler\*innen einen großen Teil ihres Alltages verbringen. Gleichzeitig ist Schule auch ein Handlungsfeld, in dem verschiedene Akteur\*innen miteinander interagieren und soziale Spannungen verhandeln. Je nach ihrer Rolle in der Institution Schule orientieren sich die unterschiedlichen am Schulalltag Beteiligten an den Bildungs- und Lehrplänen, Schulgesetzen und Länderverfassungen, Fachdiskursen, aber auch an ihren je eigenen Biografien, an ihrem Erfahrungswissen, an den routinierten, institutionalisierten Regelsystemen.<sup>1</sup> Dabei sind in der Schule viele strukturelle Ebenen miteinander verbunden; Schulgesetze und Länderverfassungen, Kultus- und Landesministerien oder Schulaufsichtsbehörden bilden den Rahmen für schulische Akteur\*innengruppen. Die Entscheidung, ob und wie mit einem antisemitischen Vorfall umgegangen wird, hängt von diversen Faktoren ab. Hier interagieren Eltern, Schüler\*innen, Schulleitungen, Lehrkräfte, Erzieher\*innen, Schulsozialarbeiter\*innen und -psycholog\*innen oder das hauswirtschaftliche Personal in multiprofessionellen Teams, auch wenn ihnen diese Verbindung nicht zwingend bewusst ist.

Das Projekt »ACT gegen Gewalt« leistet nun seit fünf Jahren einen wichtigen Beitrag zur Antisemitismusprävention an Berliner Schulen. Das Projekt setzt genau da an, wo Fragen zum Umgang mit Antisemitismus auftreten und Bedarf an multiprofessioneller Unterstützung artikuliert und gesucht wird.

Dem Projekt liegt der ACT-Bildungsansatz zugrunde. Mit dem Dreiklang **»Acceptance, Commitment, Transformation«** zielt der am Kompetenzzentrum entwickelte Bildungsansatz darauf ab, Fachkräfte für eine selbst- und praxisreflektierende Beschäftigung mit Antisemitismus zu gewinnen und ihren Umgang mit antisemitischen Vorfällen an Schulen zu unterstützen. Der ACT-Bildungsansatz ist eine Weiterentwicklung des **»Dialogischen Reflexionsansatzes«** (DiRA), der 2007 im Rahmen des langjährigen Bildungsprojekts »Perspektivwechsel«

entwickelt und in den Jahren seiner Anwendung und Erprobung theoretisch wie methodisch weiterentwickelt wurde.<sup>2</sup>

Die tiefergehende Beschäftigung mit Antisemitismus an Schulen ist für viele alles andere als selbstverständlich. Was bei der Annäherung an Themen wie Antisemitismus oder Rassismus beachtet werden muss, ist deren tiefe Verwurzelung im kollektiven (kulturellen) Bewusstsein der Generationen als flexibles Wissensreservoir und jederzeit einsetzbare Ideologie, die nicht nur, aber insbesondere in Krisenzeiten verfügbar und abrufbar ist. Als historischer Wissensbestand und Teil sozialer Praxis wirkt Antisemitismus kollektivbiografisch in der Gesellschaft fort. Dabei reicht es nicht, den Blick auf historische und aktuelle Erscheinungsdimensionen zu richten. Bei Antisemitismus spielen Emotionen – die Aversion, das Unbehagen und die Aggression – eine zentrale Rolle. In der postnationalsozialistischen und postmigrantischen Gesellschaft bedarf es Bildungsansätze, die eine Enttabuisierung ermöglichen, Selbstreflexion und Inbeziehungsetzung einleiten. Im Zentrum steht die Frage, was wir unter Antisemitismus verstehen, wann und wie unsere eigene Beschäftigung mit Antisemitismus beginnt, welche Leerstellen und Traditionslinien unsere Wahrnehmung von Antisemitismus prägen und leiten.

Damit kollektive Phänomene wie Antisemitismus und Rassismus nicht nur oberflächlich thematisiert, sondern auch begriffen und durchdrungen werden, bedarf es besonderer Aufmerksamkeit für Emotionen, Widerstände und Ambivalenzen. Die Einübung der Reflexionsfähigkeit als fester Bestandteil pädagogischer Professionalität ist ein praxisinhärentes Verfahren und kein extraordinäres Thema. Die Seminare und Workshops des Projekts »ACT gegen Gewalt« schaffen Räume, in denen der Blick auf eigene lebensgeschichtliche Erfahrungen und Sozialisationsprozesse gerichtet wird. Nach Derman-Sparks, der Mitbegründerin des **Anti-Bias-Ansatzes**,<sup>3</sup> haben biographische Prägungen einen unmittelbaren Einfluss auf spätere Positionierungen. Die Schwierigkeit bei der Thematisierung der je eigenen Eingebundenheit in antisemitische Wissensbestände und implizite antisemitische Praktiken zeigt sich in der Ambivalenz und Widerständen der Beteiligten, diese Themen anzufassen und sich als Teil des Prozesses zu begreifen. Antisemitische Ressentiments sind niemals nur individuell, sondern werden gesellschaftlich vermittelt, geteilt und getragen. Auch wenn nicht immer gewollt, sind unsere Eingebundenheiten in die (Re-)Produktion von Gewaltverhältnissen unvermeidbar und sollten daher zum Gegenstand des gemeinsamen Lernens gemacht werden. Denn wenn wir den Antisemitismus verstehen wollen, müssen wir nicht nur fragen, wo Antisemitismus herkommt, sondern auch, wie wir an seiner Fortwirkung beteiligt sind,

wie Antisemitismus auf die Betroffenen wirkt und wie wir diese Weitergabe überwinden können.<sup>4</sup>

## ACT-Bildungsansatz



- Wie bin ich in die Tradition des Antisemitismus einsozialisiert worden?
- Wie ist mein Verhältnis zur jüdischen Geschichte und Gegenwart? Und zum Antisemitismus?
- Welche Traditionslinien und Leerstellen in der Thematisierung des Antisemitismus in Deutschland lassen sich nachspüren?

- Welches Verständnis prägt meine Wahrnehmung von und den Umgang mit Antisemitismus?
- Welche historischen und gegenwärtigen Traditionslinien formen die Zunahme antisemitischer Gewalt?
- Welche Leerstellen gibt es in der Forschung zur Arbeit gegen Antisemitismus?

- Wie sehe ich meine Arbeit? Welche Paradigmen leiten mich dabei?
- Welche Perspektiven sind zentral und welche fehlen?
- Wie können Qualitätsmerkmale antisemitischer Bildung in meine Arbeit integriert werden?
- Wie können wir als Organisation gegen antisemitische Vorfälle vorgehen und Schutz vor Gewalt als institutionelle Aufgabe implementieren?

\* AS steht für Antisemitismus

Der ACT-Bildungsansatz entstand im Zusammenhang mit dem fortschreitenden Fachdiskurs um Antisemitismus vor und nach der Veröffentlichung des Zweiten Antisemitismusberichts 2017 sowie mit medial diskutierten antisemitischen Vorfällen in Berlin. Die Entwicklung des ACT-Bildungsansatzes lehnt sich an die Grundsätze des ACT-Ansatzes »Acceptance und Commitment Therapy«<sup>5</sup> und fußt auf der Erkenntnis, dass der Umgang mit tabuisierten

Gesellschaftsverhältnissen einen tiefergehenden, (selbst-)reflexiven, aber auch achtsamen Lernraum braucht. Der Umgang mit Antisemitismus wurde jahrzehntelang historisiert und tabuisiert, sodass die Reflexion über die tradierten antisemitischen Ressentiments, Praktiken und Perspektiven unerlässlich ist.

Die Reflexion über und die Kritik an der (De-)Thematisierung des Antisemitismus zeigen Leerstellen auf, verdeutlichen Nachholbedarfe und stärken die (intentionelle) Handlungsfähigkeit der Akteur\*innen. Sehen (wahrnehmen) lernen, Deuten können und Handeln üben – das ist ein tragfähiges Modell der Bildungsarbeit nach dem Dialogischen Reflexionsansatz und dem ACT-Bildungsansatz. Hierfür werden Methoden angewandt, die Teilnehmende für einen kurzen Moment aus der Komfortzone locken, divergente Perspektiven auf Antisemitismus aufzeigen, Abwägungen ausloten, Verunsicherungen auffangen. Die Begriffe **Acceptance** und **Commitment** stehen dabei für die Beschäftigung mit der kollektivbiografischen Distanz, Historisierung, »Perspektivendivergenz«,<sup>6</sup> mit Arbeitsformen und Dilemma-Situationen im eigenen pädagogischen Handeln. Der Begriff der **Transformation** steht für Kompetenzaufbau, für Veränderung, institutionelle Weiterentwicklung des pädagogischen und organisationalen Handelns. Die auf der Basis des ACT-Bildungsansatzes entwickelten Methoden leiten auch die Beschäftigung mit der Ideengeschichte des Antisemitismus ein wie auch mit der Geschichte und Gegenwart seiner (De-)Thematisierung.

Die Arbeit nach dem ACT-Bildungsansatz kann analog zum Dialogischen Reflexionsansatz (DiRA) methodisch reduziert erfolgen. Der Ansatz ist kein Methodenkatalog, sondern eine grundsätzliche Orientierung oder ein Gerüst, mit dem dialogische, auf die Reflexion ausgerichtete Lernprozesse initiiert und konzipiert werden. Der Aufbau eines Seminars orientiert sich am sogenannten »Stufenmodell« (Seite 13), »Didaktischen Dreiecksmodell« (Seite 29) und einer Bottom-up-Didaktik, die den lebensgeschichtlichen und berufskulturellen Erfahrungen der Beteiligten eine zentrale Bedeutung zuweist und gleichzeitig eine fachliche Kontextualisierung vornimmt. Dem Modell folgend haben die Methoden des Ansatzes eine biographisch-emotionale, kognitiv-wissenschaftliche und praxistheoretische Ausrichtung.

Aus dem Blickwinkel der Praxistheorie stehen nicht die Einstellungen oder das Wissen der Beteiligten, sondern die Wiederholbarkeit und Reproduzierbarkeit von Handlungen im Fokus. Zentral für das praxistheoretische Verständnis von Antisemitismus ist die Einlassung im sozialen Handeln, das zwar Elemente der Intentionalität enthält, aber auch von impliziten, wissensbasierten Tätigkeitskonzepten – *Knowing how* – geleitet wird. Die Praxistheorie betont die Impliziertheit des praktischen Wissens, das nicht immer ein vorangestelltes

»explizierbares Aussagewissen« – *Knowing that* – voraussetzt. Jenseits der Bedeutung von antisemitischen Einstellungen wirft die praxistheoretische, Perspektive die Frage auf, wie zentrale Akteur\*innen Antisemitismus wahrnehmen, definieren, einordnen und verarbeiten: »Statt zu fragen, welches Wissen eine Gruppe von Personen, d. h. eine Addition von Individuen, ›besitzt‹, lautet die Frage, welches Wissen in einer bestimmten sozialen Praktik zum Einsatz kommt.«<sup>7</sup>

Auf diese Weise wird der Umgang mit Antisemitismus im ACT-Bildungsansatz zum zentralen Gegenstand der (Fort-)Bildung, um rekonstruieren zu können, wie antisemitisches Wissen im schulischen Handeln vollzogen wird und wie seine strukturelle Inhärenz, Wiederholbarkeit und Reproduzierbarkeit auf der Handlungsebene verändert werden kann.<sup>8</sup> Deshalb findet die methodische Umsetzung des ACT-Ansatzes auf mehreren Ebenen statt: auf der Ebene der themenbezogenen (Selbst-)Reflexion, der Reflexion über Wissensbestände sowie routinierte Praktiken (und Handlungsformen). Das didaktische Konzept eines ACT-Seminars kann zudem sehr unterschiedlich ausfallen. Gleichwohl gibt es einige Grundpfeiler, die einen gelungenen Verlauf mitbestimmen. Zentral ist die Überwindung der Distanz sowie die Herstellung einer tragfähigen Beziehung oder Verbundenheit mit der Gruppe, zum Lerngegenstand und zum Inhalt des Seminars. Dabei folgt das Seminar einem zielgerichteten und durchdachten Ablauf bei gleichzeitiger Berücksichtigung der Gruppendynamik und -entwicklung.

Das Innovationspotenzial des Projekts »ACT gegen Gewalt« besteht darin, Antisemitismus nicht vorrangig auf der Einstellungsebene zu thematisieren, sondern die antisemitischen Strukturen und die antisemitische Gewalt in den Fokus zu rücken, jüdische Perspektiven auf Antisemitismus zu zentrieren und auf strukturelle Veränderungen im Umgang mit antisemitischen Vorfällen einzuwirken. Das Projekt setzt auf die Fort- und Weiterbildung von Berliner Lehrkräften und Multiplikator\*innen, Durchführung von multiprofessionellen Studientagen, prozesshafte Begleitung von Kollegien, Angebote zur Fachberatung und kollegialen Unterstützung in enger Kooperation mit der Beratungsstelle OFEK e.V., die sich auf die Beratung von Betroffenen und Organisationen spezialisiert hat.

Zum ACT-Bildungsansatz als Ansatz antisemitismuskritischer Bildung gehören in erster Linie die Reflexion über die Gewaltgeschichte und deren (De-)Thematisierung. Die Bereitschaft, in einen antisemitismuskritischen (Reflexions-)Prozess zu gehen und die damit einhergehenden Fragen, Ambivalenzen, Distanzierungswünsche auszuleuchten, ist eine der zentralen Voraussetzungen der Antisemitismuskritik in Bildungssettings. Antisemitismuskritische Pädagogik problematisiert die Abwehr des kritischen Umgangs mit Antisemitismus und geht kritisch auf die

Delegation des Antisemitismus auf andere, als abgrenzbar definierte Gruppen ein. Mit dem kritischen Anspruch wird auch die Bedeutung jüdischen Wissens und jüdischer Biografien hervorgehoben und die Leerstelle in der Erforschung und Einbindung jüdischer Perspektiven einbegriffen. Antisemitismuskritische Pädagogik richtet sich nicht nur an Jugendliche, sondern auch an Erwachsene und verweist dabei auf die Rolle der Professionalisierung als zentrales Anliegen antisemitismuskritischer Bildung.<sup>9</sup>

Wollen Fachkräfte und Schulen wirksam und kritisch auf Antisemitismus reagieren, müssen sie sich ihrer Haltungen, Deutungen, Fragen, Handlungsmaximen bewusstwerden. Die Begründung dieses Ansatzes ist von der Notwendigkeit geleitet, das Gefühl der biografischen Distanz, der Unsicherheit, des Unbehagens zu überwinden und einen professionellen Umgang mit antisemitischen Strukturen einzuüben.

## LITERATUR

- 1 Salzborn, Samuel (2020): Schule und Antisemitismus. Politische Bestandsaufnahme und pädagogische Handlungsmöglichkeiten. Weinheim und Basel.
- 2 Chernivsky, Marina (2014): Praxiswelten – Zwischenräume der Veränderung – neue Wege zur Kompetenzerweiterung. In: Chernivsky, Marina / Friedrich, Christiane / Scheuring, Jana (Hrsg.): Praxiswelten – Zwischenräume der Veränderung – neue Wege zur Kompetenzerweiterung, S. 22–28.
- 3 Mehr zum Anti-Bias-Ansatz unter anderem hier: <https://www.vielfalt-mediathek.de/anti-bias-ansatz>
- 4 Messerschmidt, Astrid (2014): (Un)Sagbares. Über die Thematisierbarkeit von Rassismus und Antisemitismus im Kontext postkolonialer und postnationalistischer Verhältnisse. In: Chernivsky, Marina / Friedrich, Christiane / Scheuring, Jana (Hrsg.): Praxiswelten – Zwischenräume der Veränderung, S. 55–74.
- 5 Heyes, Steven C. / Strosahl, Kirk D. / Wilson, Kelly G. (2014): Akzeptanz- und Commitment-Therapie. Achtsamkeitsbasierte Veränderungen in Theorie und Praxis. Paderborn: Junfermann-Verlag.
- 6 Bundesministerium des Innern (Hrsg.) (2017): Antisemitismusbericht des Zweiten Unabhängigen Expertenkreises Antisemitismus des Deutschen Bundestages. Berlin.
- 7 Reckwitz, Andreas (2003): Grundelemente sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive. In: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 32, Heft 4, S. 282–301, hier S. 292.
- 8 Chernivsky, Marina / Lorenz-Sinai, Friederike (2024): Baustein 14. Institutioneller Antisemitismus in der Schule. Berlin: Aktion Courage e.V., S. 13–14.
- 9 Chernivsky, Marina (2025): Qualitätsmerkmale antisemitismuskritischer Bildung. In: Journal für Politische Bildung, Ausgabe 1/2024. Frankfurt am Main: Wochenschau-Verlag.

### 3 Geschichte des Projekts »ACT gegen Gewalt« – den Blick zurück nach vorne

VON BEATE KLAMMT

Das Bildungsprojekt »ACT gegen Gewalt« des Kompetenzzentrums für antisemitismuskritische Bildung und Forschung wurde 2019 entwickelt mit dem Ziel, Schulen zu unterstützen, gegen Antisemitismus und insbesondere gegen antisemitische Gewalt wirksam vorzugehen. Seitdem arbeitet das Projekt mit Berliner Schulen und anderen schulrelevanten Akteur\*innen sowie Professionen im Schuldienst.

Die Initiative für dieses Projekt ist verbunden mit der Erfahrung und Erkenntnis, dass der Umgang mit Antisemitismus in Bildungseinrichtungen damals wie heute eine Herausforderung darstellt. Es zeigt sich ein akuter Bedarf an wirksamen Programmen für die Sensibilisierung und Qualifizierung pädagogischer Fachkräfte sowohl an Schulen als auch in anderen Bildungseinrichtungen. Der Projekttitlel verweist darauf, dass Antisemitismus meistens mit Gewalt einhergeht und dieser Umstand einen proaktiven und wirksamen Umgang braucht. »ACT gegen Gewalt« versteht antisemitische Gewalt als sozialen Prozess, der strukturell in Gesellschaften angelegt ist und sich in Gewaltpraktiken in Institutionen, so auch an Schulen, manifestiert.

Zentral in unserer Arbeit sind zwei am Kompetenzzentrum entwickelte Bildungsansätze: der ACT-Ansatz (Acceptance, Commitment, Transformation) und der Dialogische Reflexionsansatz (DiRa).<sup>1</sup> Beide Ansätze zielen darauf ab, die Reflexions- und Handlungsfähigkeit von Einzelnen und Gruppen im Umgang mit Antisemitismus zu erweitern wie auch zur Weiterentwicklung von institutionellen Regelwerken und betroffenenorientierten Interventionsformen beizutragen.

Im Rahmen dieser Publikation gehen wir dezidiert auf unsere Arbeitsweise und Bildungsansätze ein.<sup>2</sup> An dieser Stelle deswegen nur ein kurzer Überblick über die drei zentralen, aufeinander aufbauenden Kompetenzen, die wir in unserer Arbeit vermitteln: Wahrnehmungs-, Deutungs- und Handlungskompetenz.

Wir arbeiten an einer Stärkung der Wahrnehmungskompetenz. Darunter verstehen wir das Wahrnehmen und Erkennen historischer und gegenwärtiger Erscheinungsdimensionen von Antisemitismus und dessen Verwobenheit mit anderen Ideologien.

In einem nächsten Schritt arbeiten wir an der Erweiterung der Deutungskompetenz. Hier fokussieren wir die Entstehungsgeschichte und Wirkungsweisen von Antisemitismus in der Gegenwart und seine Bedeutung für jüdische Biografien und die jüdische Community.

Auf dieser Grundlage widmen wir uns der Stärkung der Handlungskompetenz. Dabei handelt es sich um die Weiterentwicklung der Handlungsmacht und von Handlungsspielräumen, aber auch um Grundlagen der Intervention sowie des Betroffenenschutzes im Umgang mit antisemitischen Vorfällen.

#### Stufenmodell – Wie lernen wir?

© Chernivsky (2014), Projekt »Perspektivwechsel«, Praxiswelten – Zwischenräume der Veränderung (2. Auflage, 2020), S. 100



In der konkreten Umsetzung dieser Arbeitsweise entwickelt »ACT gegen Gewalt« bedarfsorientiert und zielgruppenspezifisch auf die jeweiligen Bedarfe zugeschnittene Formate. Dies umfasst unter anderem Fortbildungen, Fachaustausche, Studientage und Fachberatungen bis hin zu Schulentwicklungsprozessen. »ACT gegen Gewalt« kooperiert hier mit der Beratungsstelle OFEK Berlin. Oftmals treten wir über die Weitervermittlung von OFEK Berlin in Kontakt mit Schulen. Wir haben keinen Einblick in die Beratungsfälle von OFEK, da diese der absoluten Vertraulichkeit unterliegen. Die Weitervermittlung an uns als Bildungsprojekt erfolgt, wenn die Beratung durch OFEK abgeschlossen ist und die jeweilige Institution einen Bedarf an Angeboten der antisemitismuskritischen Bildung bekundet. Diese Bedarfe greifen wir dann auf und entwickeln spezifisch zugeschnittene Formate für die gemeinsame Zusammenarbeit.

Unsere Angebote richten sich sowohl an einzelne Personen als auch an Kollegien. Unsere Fortbildungen reichen von Kurzformaten bis hin zu mehrmoduligen, ganztägigen Reihen. Ferner bieten wir Prozesse der Institutionsentwicklung, Beratungsangebote oder auch die Etablierung eines Beschwerdemanagements an. Auch öffentlich zugängliche und abrufbare Formate setzen wir um, hier ein kurzer Verweis auf »DenkRaum Schule«, eine digitale Talkreihe zu Antisemitismus und Schule, oder auch »Lernen am (un)sicheren Ort?«, eine Podcastreihe zu Erfahrungen von Jüdinnen\_Juden im Bildungswesen in Deutschland.

Seit Beginn der Förderung 2019 ist deutlich, dass es unter Lehrer\*innen und anderen Fachkräften einen großen Bedarf an Sensibilisierung, Fortbildung und vor allem fachlicher Begleitung und Einordnung gibt. Aufgrund dieses immensen Bedarfs haben wir in allen beantragten Maßnahmenarten durchgängig die im Antrag gestellten Zielvorgaben übererfüllt.

Die Entwicklung, dass sich Schulen und Fachkräfte aus dem schulnahen Umfeld proaktiv an uns wenden, hat sich vor allem in der letzten Förderzeit deutlich herausgestellt und prägt seit dem 7. Oktober in deutlichster Weise unseren Arbeitsalltag. Waren es bis dato auch sozialpädagogische Kräfte an Schulen und um die Schulen herum, die uns ratsuchend angefragt haben, traten seit dem 7. Oktober deutlich vermehrt Schulleitungen mit den Wünschen des gesamten Kollegiums an uns heran.

Aus systemischem Verständnis beziehen wir auch weiterhin nicht nur Fachkräfte aus Schulen, sondern auch aus Jugendfreizeiteinrichtungen, Jugendämtern, der Familienförderung, Kitas, außerdem Sozialarbeiter\*innen und weitere Fachkräfte wie auch Akteure im Raum Schule, hier zum Beispiel Eltern, mit in

unsere Arbeit ein. Der ganzheitliche ACT-Bildungsansatz verankert grundlegende Kompetenzen im Umgang mit Antisemitismus in der jeweiligen Institution, ermöglicht souveränes Handeln bei Intervention und pädagogischer Arbeit.

Bis zum Jahr 2024 wurde das Projekt von der Landeskommission Berlin gegen Gewalt gefördert. Seit 2024 werden wir von der Landesantidiskriminierungsstelle des Landes Berlins finanziert. Den Förderern sei an dieser Stelle herzlich gedankt.

## LITERATUR

---

- 1 Chernivsky, Marina (2014): Praxiswelten – Zwischenräume der Veränderung – neue Wege zur Kompetenzerweiterung. In: Chernivsky, Marina / Friedrich, Christiane / Scheuring, Jana (Hrsg.): Praxiswelten – Zwischenräume der Veränderung – neue Wege zur Kompetenzerweiterung, S. 22–28.
- 2 ACT-Ansatz: siehe Artikel »Zu Geschichte und Grundsätzen von »Acceptance, Commitment, Transformation« als Bildungsansatz gegen Antisemitismus« von Marina Chernivsky in dieser Broschüre und zu unserer Arbeitsweise im Artikel »Wo soll man da anfangen?« Ein Teaminterview«.

## 4 Antisemitismus vor und nach dem 7. Oktober – historische Kontinuitäten, Erscheinungsdimensionen und empirische Befunde<sup>1</sup>

Der Artikel erschien ursprünglich in der Ausgabe #7

»Der Nahostkonflikt als Katalysator« der Publikationsreihe »Ligante – Fachdebatten aus der Präventionsarbeit« der BAG RelEx

VON MARINA CHERNIVSKY UND FRIEDERIKE LORENZ-SINAI

### Antisemitismus – eine Begriffsbestimmung

Antisemitismus ist in der Menschheitsgeschichte eine der ältesten Formen von gruppenbezogener Gewaltpraxis, die sich in unterschiedlichen historischen und gesellschaftlichen Kontexten fortlaufend aktualisiert. Als flexibles und identitätsstiftendes Feindbild wird das antisemitische Ressentiment insbesondere im Kontext gesellschaftlicher Krisen virulent.

Nach der vorchristlichen antiken Judenfeindschaft ist der christliche Antijudaismus eine der ältesten Quellen der Judenfeindschaft.<sup>2</sup> Die klassischen Strukturmerkmale der Judenfeindschaft wurzeln in religiösen Stereotypen und in der christlich-jüdischen Distinktion. Sie bleiben aufgrund ihrer gleichbleibenden Funktionalität und ideologischen Anteile über Jahrhunderte hinweg erhalten. Ab dem Mittelalter entwickeln sich weitere soziale, kulturelle, politische und rassistische Formen des Antisemitismus. Die verschiedenen Ideologieelemente verbinden sich in der politischen Radikalisierung und rassistischen Pseudowissenschaft des Antisemitismus im 20. Jahrhundert und grundieren die Verfolgung und Vernichtung von Jüdinnen und Juden in der Shoah. Der moderne (politische) Antisemitismus des 19. Jahrhunderts hat die religiöse Judenfeindschaft nicht aufgelöst, beide Dimensionen tradieren sich bis in die Gegenwartsgesellschaft hinein.<sup>3</sup>

Nach dem Ende des Nationalsozialismus entwickelt sich der Post-Shoah-Antisemitismus, der keine gänzlich neue Form des Antisemitismus darstellt, sondern eine Verwobenheit von klassischem Antisemitismus mit Elementen der

postnationalsozialistischen Schuldabwehr.<sup>4</sup> Im Kern der Abwehr steht die Idee, dass die öffentliche Auseinandersetzung mit dem Massenmord an Jüdinnen und Juden im Nationalsozialismus die nationale deutsche Identität angreife und diffamiere.<sup>5</sup> Im dominanzgesellschaftlichen Umgang mit der Vergangenheit zeigt sich eine Dissonanz zwischen der öffentlichen Anerkennung einerseits und den verbreiteten innerfamiliären Abwehr- und Verteidigungserzählungen andererseits.<sup>6</sup> Dieses Spannungsverhältnis erzeugt potenziell viel Aggression und verstärkt die Aversion, Ablehnung oder den Hass gegenüber Jüdinnen und Juden.<sup>7</sup> Eine zentrale Funktion des Post-Shoah-Antisemitismus ist die Ermöglichung eines Abwehrverhältnisses zum Nationalsozialismus als Versuch, die »Geschichte dadurch abzuschließen, dass man die Opfer diskreditiert und sich selbst in eine Position sekundärer Unschuld versetzt«. <sup>8</sup> So speist sich auch der israelbezogene Antisemitismus aus den klassischen, modernen und sekundäranisemitischen Dimensionen und greift den Staat Israel stellvertretend für alle Jüdinnen und Juden an. Die Zuschreibung der einseitigen Schuld am Nahostkonflikt und der ultimativen Täterschaft bildet die Struktur des israelbezogenen Antisemitismus. Diese antisemitische Dimension zeigt sich in einer rigiden Ablehnung des Staates Israel, in der Dämonisierung sowie Delegitimierung seiner Existenz oder in der Gleichsetzung der israelischen Politik mit der Ideologie und Politik im Nationalsozialismus.<sup>9</sup> Dabei handelt es sich in Deutschland um eine spezifisch deutsche, postnationalsozialistische Moralkommunikation,<sup>10</sup> aber auch um eine global wirksame antiimperialistische (antizionistische) Ideologie und Weltanschauung.<sup>11</sup>

### Definitivische Zugänge

Der Begriff Antisemitismus ist eine Sammelbezeichnung für alle Formen der Judenfeindschaft. Deshalb ist es wichtig, die Entstehungskonstellationen wie auch Funktionen des Antisemitismus stets in ihrer sozialen (Dis-)Kontinuität zu betrachten, um einer begrifflichen Unschärfe vorzubeugen. Weder das antike Bild von Jüdinnen und Juden, das sich zwischen Idealisierung und Ablehnung bewegt, noch die spätere christliche Judenfeindschaft oder der nationalistische und rassistische Antisemitismus sind allein durch abstrakte historische Kontinuitäten zu erklären. Auch die unterschiedlich ausgeprägte Bereitschaft der Mehrheitsgesellschaft, sich an der Verfolgung von Jüdinnen und Juden zu beteiligen, erklärt den Fortbestand antisemitischer Ideologien.

Antisemitismus kann als Ressentiment, Verschwörung, Hass sowie als Alltagsdiskriminierung, politische Agitation, kollektive und staatliche Gewalt bis hin zur

Vernichtung umschrieben werden.<sup>12</sup> Antisemitismus entfaltet sich immer aus der jeweiligen Gesellschaft heraus und spiegelt gleichzeitig den Stand ebenjener Gesellschaft wider.<sup>13</sup> Tief in der europäischen Geschichte eingelassen, stellt Antisemitismus eine Art Bekenntnis zu einer antiaufklärerischen, völkisch-nationalistischen, antidemokratischen Gesellschaftsform dar.<sup>14</sup> Die antisemitischen Topoi der jüdischen »Übermacht«, der »Illoyalität« oder »Fremdartigkeit« fundieren das antimoderne, antisemitische Weltbild und führen dazu, die komplexen gesellschaftlichen Verhältnisse in Form einer angeblichen »jüdischen Herrschaft« entlarven zu wollen.<sup>15</sup> Dabei existiert Antisemitismus unabhängig von der Präsenz oder dem Verhalten von Jüdinnen und Juden und ist daher als Projektion und nicht als Reaktion auf das Jüdische zu verstehen.

Antisemitismus richtet sich gegen Jüdinnen und Juden, jüdische Einrichtungen sowie gegen als jüdisch markierte Personen oder Gruppen wie auch gegen den Staat Israel und manifestiert sich in allen gesellschaftlichen Bereichen und Milieus. Das antisemitische Ressentiment verbleibt nie auf der abstrakten Einstellungsebene, sondern liefert die Begründung für alltägliche und strukturelle Diffamierung, Beleidigung, Bedrängung, Bedrohung, Unterdrückung bis hin zu extremer Gewalt, Gewaltverherrlichung und Terroranschlägen. Die Beständigkeit antisemitisch motivierter Übergriffe, Straftaten und Anschläge zeugt von der ungebrochenen Wirkmächtigkeit des Antisemitismus als Gewalt- und Diskriminierungsform. Gleichwohl rückt das Verständnis von Antisemitismus als Alltagserfahrung erst seit wenigen Jahren ins Blickfeld der Forschung.<sup>16</sup>

### Antisemitismuserfahrungen nach dem 7. Oktober

Der Angriff auf Israel und das Massaker vom 7. Oktober 2023 sowie der Krieg zwischen Israel und der Hamas in Gaza haben auch in Deutschland massive Auswirkungen auf die jüdischen und israelischen Communities. Auch wenn sich dieser Terroranschlag gegen die Zivilbevölkerung in die Reihe anderer Anschläge einfügt, wird dieser Angriff in seiner Qualität als besonders schwerwiegend eingeschätzt.<sup>17</sup> Antisemitismus in Deutschland zeigt sich seitdem wieder offener und sein Bedrohungspotenzial verdichtet sich zunehmend.

Die neue bundesweite Studie zu den Auswirkungen des 7. Oktobers untersucht seit Februar 2024 Erfahrungen jüdischer und israelischer Communities in Deutschland durch Interviews.<sup>18</sup> Die Interviewpartner\*innen beginnen ihre Eingangserzählung überwiegend mit einer detailreichen Schilderung ihres Erlebens vom 7. Oktober. Der betreffende Samstag wird als lebensverändernder

»Einschnitt« eingeordnet, der die Wahrnehmung der Gegenwart und Zukunft grundlegend verändert. Die Interviewten schildern, wie sie und ihre Angehörigen das Ausmaß des Angriffs erst nach und nach realisieren, dass die Menschen vor Ort schutzlos überwältigt werden und dass Sicherheitssysteme und Terrorabwehr nicht greifen. Einzelne Personen setzen ihre subjektiven Deutungen des 7. Oktobers in Verbindung mit anderen Anschlägen in Israel, nehmen Bezug auf den Überfall auf die Ukraine im Februar 2022, den Anschlag auf die Synagoge in Halle (Saale) im Jahr 2019, den Wehrhahn-Anschlag in Düsseldorf im Jahr 2000 oder thematisieren ihre Erfahrungen mit Antisemitismus als Teil ihrer Sozialisation in ihren Herkunftsländern.

Deutlich wird, wie diese Zäsur einerseits eingeordnet wird in jüdische Kollektiverfahrungen historischer Verfolgung und vergangener Terroranschläge. Andererseits wirkt der genozidale Angriff als neue Erschütterung, bei deren Verarbeitung bisherige Praktiken der Bewältigung nicht greifen. Dieser Umstand begründet sich aus der paradoxen Situation, in der sich die Studienteilnehmer\*innen befinden: Sie sehen sich einem eliminatorisch-antisemitischen Angriff in Israel ausgesetzt. Zugleich erleben sie, wie ihnen selbst und anderen Jüdinnen und Juden in den weltweiten Reaktionen auf den Angriff die Schuld dafür zugewiesen wird und die Täter entlastet werden.

### »Eine genozidale Botschaft« – Auswirkungen kollektiv-antisemitischer Gewalt

Terroranschläge stellen eine Form extremer Gewalt dar. Der Angriff vom 7. Oktober auf Israel sendet eine eliminatorisch-antisemitische Botschaft, die durch die regelmäßig veröffentlichten Videos der gequälten Geiseln psychologisch weiter inszeniert wird. Ein Interviewpartner fasst dies wie folgt in Worte:

*»Ich würde eigentlich diesen Angriff auch so beschreiben [...], dass eine genozidale Botschaft gesendet wurde an (.) die Juden und Jüdinnen weltweit so auch verstanden haben.«*  
(INTERVIEWPARTNER, ENDE 20)

Deutlich wird hier ein Erfahrungswissen in verschiedenen historischen Kontexten. So erinnern Interviewpartner\*innen, wie sie sofort nach dem Anschlag an seine Folgen denken mussten – für Israel, für jüdische Communities weltweit

und für die Zivilbevölkerung in Gaza. Viele schildern, dass sie emotional noch mit diesem Tag verhaftet sind. Die Zeit sei seitdem gefühlt »stehengeblieben« und fühle sich an wie ein »nicht zu Ende« gehender »Albtraum«. Interviewpartner\*innen ordnen das Ausmaß der Gewalt im Sinne eines Zivilisationsbruchs ein, als »die unterste Schublade an Grausamkeit, was Menschen anderen Menschen antun können« (Interviewpartnerin, Anfang 40). Geschildert wird auch eine grundlegende Differenzierung zum nichtjüdischen Umfeld in der Deutung der Ereignisse.

*»Many things happened in our lives as Israelis or Jews or Jewish Israelis (...) but we never imagined anything even close to the scale [...] we thought we were very very safe where we were I mean it's a relative thing but we thought we were protected by our own systems [...] we have other traumas but in our living lifetimes in this Generation (...) yeah I don't think anything in this relation to my connection to Israel and my family being there my friends being there, I don't think anything will ever be the same.« (INTERVIEW 11)*

Dieser Interviewpartner deutet andere Traumata als Teil kollektivbiografischer Erfahrungen vorheriger Generationen an. Für seine Generation ordnet er das Ausmaß des 7. Oktobers als zuvor unvorstellbar ein. Die Erfahrungswelt in Bezug auf den 7. Oktober teilt er in ein Davor und Danach. Einen Großteil der Interviewten beschäftigt zudem die Frage der Auswanderung. Manche beschreiben, dass sie erstmalig eine Aliyah<sup>19</sup> ernsthaft in Erwägung ziehen. Zugleich thematisieren einige, insbesondere jene, die bereits als Kinder oder Erwachsene aus der Ukraine migriert sind, ihre Einschätzung, aktuell nirgendwo hingehen zu können.

### Reaktionen des privaten und beruflichen Umfelds

Studienteilnehmer\*innen thematisieren ähnliche Reaktionen ihres nicht jüdischen Umfelds auf das Massaker und den Krieg in Israel und Gaza. Unmittelbar nach dem 7. Oktober erleben einzelne Interviewpartner\*innen mitfühlende Nachfragen und Reaktionen, die sie als wichtig und wohltuend hervorheben. Als schmerzhaft beschreiben zahlreiche Personen die geteilte Erfahrung des »Solidaritätsentzug[s]«. In ihrer Wahrnehmung wird ihr Schmerz durch das

nichtjüdische Umfeld vorwiegend ignoriert. Stattdessen werden sie im persönlichen Kontakt, in privaten Situationen und auf sozialen Netzwerken mit rigorosen Statements zum Nahostkonflikt konfrontiert und teilweise bedrängt. Geschildert werden Diskriminierungserfahrungen am Arbeitsplatz und im Rahmen des Studiums. Sicherheitsbedürfnisse werden ignoriert und eine Auseinandersetzung mit gemeldeten antisemitischen Äußerungen explizit verweigert. Viele Interviewte berichten von verkleinerten Netzwerken und Freundeskreisen. Teilweise enden Freundschaften infolge des 7. Oktobers, wie es im folgenden Auszug aus einer Gruppendiskussion mit jüdischen Religionslehrer\*innen deutlich wird:

*»Oft werden solche Entscheidungen ja auch von den Leuten getroffen, ohne es zu thematisieren, also bei mir ist es so, ich hatte noch aus der Zeit, bevor ich an der Schule gearbeitet hab, habe ich 20 Jahre an der Uni [...] unterrichtet, hatte ein großes Netzwerk in [Ort] und da sind 95 Prozent weggebrochen seit dem 7. Oktober (...) also Leute, die mich auf Facebook entfremdet haben, die E-Mails nicht mehr beantworten [...], auch Leute, mit denen ich noch Kontakt habe, auch komplett ignorieren, also die sich verhalten, als wäre nichts passiert (...) Nachbarn, die sich verhalten, als wäre nichts passiert, obwohl allen im Haus klar ist, dass wir jüdisch sind [...], was ich sehr bedrückend fand, sind nicht unbedingt die propalästinensischen Demos, sondern die ganzen Leute, die einfach nichts tun ((mehrere stimmen zu)), so tun, als wäre gar nichts gewesen [...].« (GRUPPENDISKUSSION MIT JÜDISCHEN RELIGIONSLEHRER\*INNEN)*

Die Ablehnungserfahrung nach dem 7. Oktober ist weitreichend: Sie umspannt die digitalen und beruflichen Kontakte bis hin zu den unmittelbaren Nachbar\*innen. Die Zustimmung aus der genannten Diskussionsrunde weist dieses Erleben als kollektiv geteilte Erfahrung aus.

### Zusammenfassung

Die Befunde zeigen, dass die Zäsur des 7. Oktobers durch die Erfahrungen im sozialen Umfeld verstärkt werden. Der Blick auf Antisemitismus als Teil sozialer Praxis und als fortwirkende biografische Erfahrungskategorie ist daher

grundlegend für definitorische Bestimmungsversuche. Eine Bezugnahme auf Antisemitismus als vermeintliche Frage von Meinungen oder politischen Positionen geht oft einher mit der Vorstellung jüdischer Abwesenheit. Deutlich wird dies in der indifferenten bis affektiven Bezugnahme auf den Terror und Krieg in Israel und Gaza sowie in der offenen wie subtilen antisemitischen Gewalt in zentralen Institutionen wie die der Bildung und Schule. Antisemitismus triggert traumatische Erfahrungen, schränkt die Teilhabe von Jüdinnen und Juden am gesellschaftlichen Alltagsleben und ihre Zukunftsperspektiven ein. Die Perspektive auf Antisemitismus als abstrakte Einstellung oder einzelner Vorfall lässt sich durch eine Subjektorientierung erweitern, mit der eine Beziehung zu antisemitischen Realitäten von Jüdinnen und Juden in der Gegenwartsgesellschaft hergestellt wird.

## LITERATUR

- 1 Chernivsky, Marina / Lorenz-Sinai, Friederike (2024): Antisemitismus vor und nach dem 7. Oktober. In: BAG RelEx (Bundesarbeitsgemeinschaft religiös begründeter Extremismus e.V.) (Hrsg.): »Ligante – Fachdebatten aus der Präventionsarbeit«, Ausgabe #7, »Der Nahostkonflikt als Katalysator«, S. 9–15. Abgerufen von: <https://www.bag-relex.de/ligante/>
- 2 Botsch, Gideon (2014): Von der Judenfeindschaft zum Antisemitismus. Ein historischer Überblick. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ), 64 (28–30/2014), Antisemitismus. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, S. 28–30.
- 3 Ebenda.
- 4 Salzborn, Samuel (2020): Kollektive Unschuld. Die Abwehr der Shoah im deutschen Erinnern. Leipzig: Heinrich & Heinrich.
- 5 Bergmann, Werner (2006): »Nicht immer als Tätervolk dastehen«. Zum Phänomen des Schuldabwehr-Antisemitismus in Deutschland. In: Ansorge, Dirk (Hrsg.): Antisemitismus in Europa und in der arabischen Welt. Paderborn und Frankfurt am Main: Bonifatius-Verlag, S. 81–106.
- 6 Lorenz-Sinai, Friederike (2022): Gefühlserbschaften und Narrative von Lehrer:innen zur Shoah. In: Chernivsky, Marina / Lorenz-Sinai, Friederike (Hrsg.): Die Shoah in Bildung und Erziehung heute – Weitergaben und Wirkungen in Gegenwartsverhältnissen. Verlag Barbara Budrich, S. 101–118.
- 7 Chernivsky, Marina (2017): Biografisch geprägte Perspektiven auf Antisemitismus. In: Mendel, Meron / Messerschmidt, Astrid (Hrsg.): Fragiler Konsens. Antisemitismuskritische Bildung in der Migrationsgesellschaft. Frankfurt am Main, S. 269–280.

- 8 Messerschmidt, Astrid (2014): (Un)Sagbares. Über die Thematisierbarkeit von Rassismus und Antisemitismus im Kontext postkolonialer und postnationalistischer Verhältnisse. In: Praxiswelten – Zwischenräume der Veränderung – neue Wege zur Kompetenzerweiterung, S. 55–74, S. 67f.
- 9 Rensmann, Lars (2021): Israelbezogener Antisemitismus. Formen, Geschichte, empirische Befunde. Dossier Antisemitismus. Bundeszentrale für Politische Bildung. Abgerufen von: <https://www.bpb.de/politik/extremismus/antisemitismus/326790/israelbezogener-antisemitismus> [21.06.2024].
- 10 Bergmann, Werner / Erb, Rainer (1991): »Mir ist das Thema Juden irgendwie unangenehm«. Kommunikationslatenz und die Wahrnehmung des Meinungsklimas im Fall des Antisemitismus. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 43/3 (1991) 3, S. 502–519.
- 11 Holz, Klaus / Haury, Thomas (2021): Antisemitismus gegen Israel. Hamburg: Hamburger Edition.
- 12 Fein, Helen (1987): Dimensions of Antisemitism: Attitudes, Collective Accusations, and Actions. In: Fein, Helen (Hrsg.): The Persisting Question. Sociological Perspectives and Social Contexts of Modern Antisemitism. Berlin / New York, S. 67–85, S. 67.
- 13 Goldenbogen, Anne / Kleinmann, Sarah (2021): Aktueller Antisemitismus in Deutschland. Verflechtungen, Diskurse, Befunde. Abgerufen von: <https://www.rosalux.de/publikation/id/43659/aktueller-antisemitismus-in-deutschland> [21.06.2024].
- 14 Volkov, Shulamit (2001): Antisemitismus und Antifeminismus: Soziale Norm oder kultureller Code. In: Volkov, Shulamit: Das jüdische Projekt der Moderne. Zehn Essays. München: Beck, S. 62–81, S. 25.
- 15 Rensmann, Lars (2013): Die Ausgrenzung des Eigenen und die Exklusion der Anderen: Zur Politischen Psychologie des Antisemitismus heute. In: Psychoanalyse: Texte zur Sozialforschung 9(2), S. 156–190, S. 164.
- 16 Zick, Andreas / Hövermann, Andreas / Jensen, Silke / Bernstein, Julia (2017): Jüdische Perspektiven auf Antisemitismus in Deutschland. Ein Studienbericht für den Expertenrat Antisemitismus. Bielefeld.
- 17 Hestermann, Jenny (2024): Traumatisiert. Die israelische Gesellschaft nach dem 7. Oktober. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ), 74 (12/2024), Naher Osten. Bonn: Bundeszentrale für Politische Bildung, S. 8–11.
- 18 Die bundesweite Studie des Kompetenzzentrums für antisemitismuskritische Bildung und Forschung und der Fachhochschule Potsdam wird ermöglicht durch die Förderung der Antidiskriminierungsstelle des Bundes. Abgerufen von: <https://zwst-kompetenzzentrum.de/auswirkungen-des-terrors-in-israel-seit-dem-7-10-23-auf-jued-community-in-dl/> [09.11.2024].
- 19 Der Begriff Aliyah (Hebräisch für »Aufstieg«) bezeichnet die Einwanderung von Jüdinnen und Juden nach Israel als Land der Vorfahr\*innen.

## 5 »Wo soll man da anfangen?« Ein Teaminterview über Ansätze, Herausforderungen und Erkenntnisse der Arbeit von »ACT gegen Gewalt«

VON LIOR AHLVERS, BEATE KLAMMT UND GABI VALACZKAY

MIT ZITATEN VON

LAURA CAZÉS, MARINA CHERNIVSKY, FRIEDERIKE LORENZ-SINAI  
UND TABEA ADLER

Das Bildungsprojekt »ACT gegen Gewalt« wurde 2019 am Kompetenzzentrum für antisemitismuskritische Bildung und Forschung entwickelt und bietet seitdem Berliner Schulen und schulnahen Akteur\*innen Unterstützung im Umgang mit Antisemitismus. Das Projekt arbeitet in enger Kooperation mit der Beratungsstelle OFEK Berlin. Mit diesem Teaminterview wollen wir einen Einblick in unsere Arbeit geben. Gerahmt wird das Teaminterview durch wissenschaftliche Quellenverweise und Zitate von Laura Cazés. Diese Zitate stammen aus der Anfang 2023 von uns veröffentlichten Podcastreihe »Lernen am (un)sicheren Ort?«. An dieser Stelle verweisen wir erneut auf diese wichtigen Beiträge. Die Reihe erlaubt einen Einblick in die Erfahrungen von Jüdinnen\_Juden im Bildungssystem in Deutschland. In den vier Folgen erhalten wir Einblicke in verschiedene Aspekte des individuellen Erlebens. In stärkende Momente, in verunsichernde Situationen, in eigenes Erleben und persönliche Entwicklungen. Diese Einblicke sind vor dem Hintergrund des 7. Oktobers 2023 umso bedeutender. Sie zeigen auf, dass das Erleben von Jüdinnen\_Juden trotz massiver Unterschiede, wie zum Beispiel dem Aufwachsen auf dem Land oder in der Stadt, in der DDR oder BRD, Gemeinsamkeiten teilt. Und dass das Erfahren von Antisemitismus für die nicht betroffene Mehrheitsgesellschaft zu großen Teilen erst nach dem 7. Oktober 2023 bewusstgeworden ist, für Jüdinnen\_Juden aber eine Kontinuität darstellt.

»ACT gegen Gewalt« – was bedeutet der Name des Projekts?

Was versteht ihr unter Gewalt?

Beate: Der ACT-Ansatz kommt ursprünglich aus der Psychotherapie und wurde von Marina Chernivsky auf den Umgang mit Antisemitismus übertragen, wengleich der Bildungsansatz keinen Bezug zu psychologisch-therapeutischen Fragen aufweist. Als Bildungsansatz ermöglicht er die essentiellen Schritte einer Auseinandersetzung mit dem Thema Antisemitismus. Der Ansatz wird in dieser Broschüre ausführlich vorgestellt.

Gabi: Zu Beginn würde ich gerne etwas zum Gewaltbegriff sagen. Gewalt verstehen wir nicht lediglich im Sinne der körperlichen oder verbalen Gewalt. Gewalt umfasst auch die Nichtanerkennung, das Übersehen von Bedarfen. Es geht bei Gewalt auch um Ausschlussmechanismen, die nicht unbedingt auf individueller Ebene angelegt sind, sondern die durch institutionelle oder strukturelle Praktiken geschehen. Es muss kein aktives Handeln von Einzelpersonen erfolgen, um Gewalt auszuüben.

*»Im Alltag von Bildungsinstitutionen manifestiert sich Antisemitismus in gewaltförmigen Sprachhandlungen, aber auch als indirekte Gewalt, Ausschluss und institutionelle Diskriminierung – nicht zuletzt durch Relativierung des Antisemitismus und Verweigerung eines angemessenen Beschwerdemanagements.«<sup>1</sup> (CHERNIVSKY / LORENZ-SINAI, 2023, S. 116)*

*»Antisemitismus beginnt nicht erst mit offenkundiger Gewaltausübung; er beginnt mit stereotypisierenden Ansprachen, besondernden sozialen und politischen Verortungen, mit Zuschreibungen von Identitäten, mit der Verweigerung der Anerkennung und dem Ignorieren von Bedarfen.«<sup>2</sup> (CHERNIVSKY / LORENZ-SINAI, 2024, S. 14)*

Beate: Antisemitismus verstehen wir als eine »gewaltförmige Struktur«, die in der Gesellschaft wirkt und in Institutionen auftritt – beispielsweise in Auslassungen, im Übersehen von Bedarfen, in Sprachhandlungen,

in Sachbeschädigungen, Bedrohungen, Beleidigungen, körperlichen Übergriffen bis hin zu Anschlägen wie beispielweise in Halle. Antisemitismus durchwirkt die Strukturen und findet sich dementsprechend auch im Raum Schule.

### **Als erstes erscheint es sinnvoll, den Arbeitsansatz des Kompetenzzentrums für antisemitismuskritische Bildung und Forschung darzulegen.**

Beate: Wir verfolgen einen biografisch und gesellschaftlich reflektierenden sowie emotionsfokussierten Ansatz. Zentral ist die persönliche Inbeziehungsetzung zum Antisemitismus: Was sind meine eigenen biografischen Bezüge? Was sind eingeschriebene Prägungen, Wissensbestände, die uns bewusst sind oder bis dato vielleicht auch unbewusst waren? Diese Aspekte reflektieren wir gemeinsam im Kontext von Gesellschaft, Sozialisation, Bildung, Bildungserfahrungen, medialen Diskursen, Familie. Der ACT-Ansatz umfasst die Ebenen des Selbstreflexiven und Emotionsfokussierten und setzt analog zum Dialogischen Reflexionsansatz auf das Wahrnehmen, Deuten und Handeln.

### **Warum braucht es diese drei Kompetenzziele?**

Beate: Im Rahmen der Wahrnehmungskompetenz ist es essenziell, bei sich selbst anzufangen und sich zu fragen, wann erkenne ich eigentlich Antisemitismus? Wie bereits erwähnt gilt es, Antisemitismus nicht lediglich als Phänomenstruktur zu begreifen, welche sich in verschiedenen Erscheinungsdimensionen darstellt, sondern als etwas zu erkennen, das vielfältig in Gesellschaft verankert ist. Es geht also darum, Verwobenheiten oder Eingebundenheiten in gesamtgesellschaftliche Momente sehen zu lernen.

Gabi: Es gehört zum ACT-Ansatz, dass wir in einem ersten Schritt keine standardisierten Empfehlungen herausgeben, sondern zum Nachdenken anregen. Wir wollen Teilnehmende dazu einladen, ihren Blick zum einen auf Antisemitismus, zum anderen auf sich selbst zu lenken. Ein weiteres Ziel ist es, das Bewusstsein für die Entstehungsgeschichte und Wirkungsweisen von Antisemitismus in der Gegenwart und seine

Bedeutung für Jüdinnen\_Juden zu schärfen. Erst danach reden wir über wirksame Handlungsstrategien. Das ist ein zentraler Punkt unserer Arbeit.

Lior: Ergänzend möchte ich anfügen, dass wir grundsätzlich den Blick auch auf Betroffene von Antisemitismus richten. Uns ist es wichtig, den Teilnehmenden ein Bewusstsein dafür mitzugeben, dass Jüdinnen\_Juden in allen Räumen sein können und dies haltungs- und handlungsleitend sein sollte.

### **Was genau bedeutet der Blick auf die Betroffenen von Antisemitismus in eurer Arbeit?**

Beate: Die Antizipation, dass potenziell Betroffene im Raum sein können – in den Klassen, im Lehrer\*innenzimmer, überall – ist entscheidend. Denn nur so wird bewusst, dass unter Umständen Betroffene diese Gewaltförmigkeiten erleben müssen, wenn zum Beispiel einer antisemitischen Aussage nicht widersprochen wird. Was bei jenen mindestens zu einer Verunsicherung führen kann, weil sie merken, dass ihr Schutz nicht wichtig zu sein scheint. Gleichzeitig können in jedem Fall einer Nichtreaktion die nichtbetroffenen Zuschauenden den Eindruck gewinnen, die gefallene Aussage sei nicht problematisch. Das heißt, hier wird durch die nicht erfolgte Reaktion eine Normalisierung von Antisemitismus etabliert.

Gabi: Unsere Erfahrungen zeigen, dass Betroffene von Antisemitismus im Raum Schule oft nicht im Fokus stehen. Selten werden sie gefragt, was sie benötigen. Stattdessen beobachten wir, dass zum Beispiel Schulleitungen oder auch Lehrkräfte nach dem Sichtbarwerden des strukturell verankerten Antisemitismus oft primär darauf bedacht sind, diejenigen zu bestrafen, die sich auf antisemitische Weise äußern, und zugleich versuchen, eine breitere öffentliche Aufmerksamkeit zu vermeiden, um das Renommee ihrer Einrichtung zu schützen.

Lior: Es ist sinnvoll mitzudenken, was Betroffene im Falle von antisemitischen Situationen eventuell brauchen, welche Gefühle bei ihnen aufkommen könnten. Wir wollen, dass Teilnehmende unserer Workshops eine

Haltung entwickeln, aus der heraus die Selbstverständlichkeit entsteht, möglicherweise betroffene Menschen nach ihren Bedürfnissen zu fragen und entsprechende Maßnahmen einzuleiten.

### ACT gegen Gewalt sensibilisiert auch in Bezug auf die sogenannten Funktionen von Antisemitismus. Was genau bedeutet das?

Beate: Die Erkenntnis, dass Antisemitismus psychologische und soziale Funktionen erfüllt, ist tatsächlich zentral. Das heißt: Personen, die antisemitisch denken und fühlen oder sich äußern, ziehen stets einen Nutzen daraus, sich auf diese Weise zu verhalten. Und wenn wir tiefer in die Funktionen von Antisemitismus blicken, sehen wir, dass es überhaupt keine Jüdinnen\_Juden braucht, um die Funktionen von Antisemitismus zu bedienen, sondern allein die Konstruktion von ihnen.

»Eine solche Differenzkonstruktion zwischen einer ›Wir-Gruppe‹ und ›den Juden‹ erfüllt eine Funktion für diejenigen, die sich antisemitisch äußern: Wer abwertend über Juden redet, wertet sich selbst auf und ordnet sich einer (vermeintlich überlegenen) Gruppe zu.«<sup>3</sup> (CHERNIVSKY / LORENZ-SINAI, 2020, S. 107)

### Was sind weitere Ziele der Bildungsarbeit von ACT gegen Gewalt?

Beate: Für mich ist es vorrangig die Entwicklung einer reflektierten Position und Haltung bei den Teilnehmenden. Die Anerkennung, dass Antisemitismus existiert, dass wir alle daran beteiligt sind und biografisch mit Antisemitismus verwoben sind, ist das primäre Anliegen des Ansatzes und Projekts. Erst auf dieser Grundlage kann die Transformation geschehen.

Gabi: Viele Pädagog\*innen kommen mit der falschen Annahme zu unseren Workshops, dass sie Expert\*innen von bestimmten Themen sein müssten, zum Beispiel des israelisch-palästinensischen Konflikts, um auf israelbezogene antisemitische Aussagen angemessen reagieren zu können. Aber das ist im Grunde ein Missverständnis. Um auf Antisemitismus oder Rassismus angemessen reagieren zu können bedarf es

### Didaktisches Dreiecksmodell<sup>4</sup> – Wie gestalten wir Seminare?

© Chernivsky (2014), Projekt »Perspektivwechsel«, Praxiswelten – Zwischenräume der Veränderung (2. Auflage, 2020), S. 103



keiner ausgeprägten Expertise in diesem Konflikt, da Antisemitismus nicht durch den Konflikt zu erklären ist. Wir müssen dem folgend an einer anderen Stelle beginnen, das macht im Endeffekt auch das Handeln einfacher. Mir geht es darum, ein Bewusstsein dafür zu schaffen, dass Intervention oft gar nicht so kompliziert ist. Der komplizierte Teil liegt davor: im Erkennen und in der Einordnung des Antisemitismus. Deshalb widmen wir dieser Aufgabe viel Zeit.

»Wahrnehmungskompetenz: das Erkennen und Wahrnehmen historischer und gegenwärtiger Erscheinungsformen von Antisemitismus und dessen Verwobenheit mit anderen Ideologien.  
Deutungskompetenz: die Schärfung des Bewusstseins für die Entstehungsgeschichte und Wirkungsweisen von Antisemitismus in der Gegenwart und seine Bedeutung für Jüdinnen und Juden.  
Handlungskompetenz: die Erfassung von Handlungsspielräumen

und die Entwicklung von Interventionsmöglichkeiten im Umgang mit Antisemitismus.«<sup>5</sup> (WEBSITE ACT GEGEN GEWALT)

### Decken sich die Bedarfe, die Klient\*innen an euch herantragen, mit dem, was ihr bei ihnen als Bedarf seht?

Lior: Seit dem 7. Oktober ist ein eklatanter Anstieg an Anfragen zu verzeichnen. Gleichzeitig liegen die inhaltlichen Herausforderungen häufig woanders, als sie von den Anfragenden vermutet werden. Dementsprechend sind wir in unserer Arbeit viel damit beschäftigt, Bedarfe zu sortieren und Situationen einzuordnen.

Beate: Diesen Aspekt möchte ich bekräftigen. Der Fokus in den von unseren Zielgruppen geäußerten Bedarfen liegt auf kurzfristigen Handlungsoptionen. Doch die sind inhaltsleer, nicht nachhaltig und nicht selbstwirksam, wenn keine innere Haltung zum Thema verankert ist. Ich denke an die Befunde der Studie des Kompetenzzentrums mit Lehrkräften in Berlin, die diese fehlende innere Haltung teilweise in Metaphern ausdrücken. Da sagt eine Lehrkraft, dass zum Umgang mit Antisemitismus kein innerer Kompass vorhanden ist, auf den zurückgegriffen werden kann.

»In mehreren Gruppendiskussionen (der Studie »Antisemitismus im Kontext Schule«) besprechen Lehrer\*innen, dass Antisemitismus »überhaupt nicht greifbar« und »diffus« sei, dass er in seinen Formen »extrem schwer« zu verstehen und es »so schwer« sei, dagegen zu intervenieren.«<sup>6</sup> (CHERNIVSKY / LORENZ-SINAI, 2020, S. 86)

### Was sind die größten Herausforderungen, die ihr im Rahmen einer antisemitismuskritischen Arbeit im Raum Schule erlebt?

Beate: Ich möchte mit der Frage beginnen, ob es Antisemitismus ohne Jüdinnen\_Juden gibt.

»Antisemitismus scheint laut der Äußerungen verschiedener Lehrkräfte erst dann zu existieren, wenn jüdische Personen

anwesend sind und selbst Äußerungen und Handlungen als antisemitisch interpretieren. Sind jüdische Schüler\*innen nicht Teil der Klassengemeinschaft, wird Antisemitismus nicht als existent kontextualisiert und in seiner Bedeutung zurückgewiesen. In diesem Sinne verbinden einige Lehrer\*innen die Einschätzung »Wir haben ja auch so wenig jüdische Kinder« mit der vermeintlichen Abwesenheit und »Ungreifbarkeit« des Antisemitismus an Schulen.«<sup>7</sup>

(CHERNIVSKY / LORENZ-SINAI, 2024, S. 29)

»(...) erscheint Antisemitismus nicht als Struktur, die in der Gesellschaft existiert, und seine Bekämpfung nicht als professionelle Aufgabe der Schule. Vielmehr ordnen Lehrkräfte Antisemitismus hier als ein Problem ein, dass Jüdinnen und Juden in die Institution Schule tragen und durch ihre Anwesenheit oder Reaktionen auslösen würden.«<sup>8</sup>

(CHERNIVSKY / LORENZ-SINAI, 2024, S. 30)

Mit dieser Frage habe ich mich beschäftigt und bringe sie an dieser Stelle mit dem oftmals von unseren Zielgruppen geäußerten Wunsch nach Begegnungen mit Jüdinnen\_Juden zusammen. Ich nenne es provokativ: eine Repräsentanz von Jüdinnen\_Juden zum Zwecke der Heilung vom Antisemitismus. Ich empfinde dieses Bedürfnis nach Begegnungen als ein sehr spannendes Wechselspiel, weil ich denke, dass den Momenten von Begegnung durchaus etwas innewohnen kann, das Themen oder bestimmten Aspekten mehr Tiefenschärfe verleiht. Aber es ist ein Fehl- oder Trugschluss zu glauben, dass allein durch Begegnungen mit jüdischen Menschen Antisemitismus bekämpft werden kann.

»Begegnungspädagogische Ansätze haben ihre Berechtigung, solange Jüdinnen und Juden diese selbstbestimmt gestalten können. Wird die Begegnungspädagogik als Mittel gegen Antisemitismus eingesetzt, reproduziert dies jedoch die problematische Annahme, Antisemitismus habe etwas mit dem Verhalten von Jüdinnen und Juden zu tun. Eine zielführendere Maßnahme gegen Antisemitismus

*ist die vertiefte Beschäftigung mit den verschiedenen Formen und gesellschaftlichen Funktionen des Antisemitismus.«<sup>9</sup>*  
(CHERNIVSKY / LORENZ-SINAI, 2024, S. 53)

Allein schon die Frage nach Wirkungen von Antisemitismus kann über Begegnungen nur sehr eingeschränkt beantwortet werden, lediglich auf der individuellen Ebene für diese eine Situation, in just diesem einen Moment. Wirkungen von Antisemitismus können sich auch nach der antisemitischen Situation mit zeitlichem Abstand entfalten, neu entwickeln, neue Bedeutungen und Rahmungen erhalten. Alles kann sich bei der Veränderung allein eines Parameters verändern und sich auf der Ebene von Wirkung von Antisemitismus anders darstellen.

### **Was bedeutet es, Antisemitismus aus verschiedenen Blickwinkeln aufgrund von Betroffenheit oder Nichtbetroffenheit in den Bildungsmaßnahmen zu thematisieren?**

Gabi: Ich möchte nochmal über den Gewaltbegriff einsteigen, mit einem Hinweis auf den Artikel von Marina Chernivsky und Friederike Lorenz-Sinai in der Ausgabe »Nachhalle«<sup>10</sup> der Zeitschrift »Jalta – Positionen zur jüdischen Gegenwart«. In diesem Beitrag wird aufgezeigt, worin der wesentliche Unterschied in der Wahrnehmung und im Erleben von Antisemitismus besteht. Für unser Projekt ist dies ein zentraler Punkt, die Kluft zwischen den Wahrnehmungen zu thematisieren und Divergenzen aufzuzeigen. Wobei bei nicht betroffenen Personen die Gewalt des Antisemitismus eigentlich vorwiegend eine historische Rolle spielt und dementsprechend als überwunden, unpersönlich und anachronistisch oder auch als abstrakt empfunden wird. Bei Menschen, die antisemitische Gewalt biografisch erleben, sieht alles ganz anders aus.

*»Das zumeist ereignisbezogene, empörte und skandalisierende Sprechen über Antisemitismus zeugt von der dominanzgesellschaftlichen Vorstellung, dass der Antisemitismus als reales Gewaltverhältnis eigentlich überwunden sei. Im Kontrast dazu tradieren sich die Erfahrung mit sowie die Antizipation von antisemitischen Gewalthandlungen in jüdischen Familien*

*als soziales Wissen und Überlebensstrategie. (...) Im Gedächtnis der Nichtbetroffenen spielt(e) die Gewalt des Antisemitismus vorwiegend historisch eine Rolle. Antisemitismus wird bis heute eher als anachronistisch, überpersönlich, »ungreifbar« und abstrakt erlebt und so als vergangen abgeschrieben.«<sup>11</sup>*  
(CHERNIVSKY / LORENZ-SINAI, 2023, S. 51–52)

Auch wenn die eigenen, biografischen Erfahrungen mit Antisemitismus unterschiedlich sind, prägen sich antisemitische Kontinuitäten ins familiäre Gedächtnis ein – insbesondere nach dem 7. Oktober werden die bereits bestehenden Erfahrungen hervorgerufen. Nicht alle erleben direkt antisemitische Gewalthandlungen; gleichwohl gilt das Wissen um Antisemitismus als soziales Wissen und als eine Art Überlebensstrategie. Ich glaube, eine wesentliche Aufgabe unseres Projekts ist es, ein Bewusstsein für diese Perspektivendivergenz zu schaffen.

Lior: Ich möchte das, was du beschrieben hast, Gabi, noch durch den Begriff transgenerationale Traumata ergänzen. Weil dieser Begriff gut darstellt, was eigentlich die Struktur dieser Problematik ist, beziehungsweise wo das herrührt.

*»Ich würde sagen, es gab viele Jahre lang einen sehr unausgesprochenen Konsens in diesen jüdischen Räumen, dass eigentlich alle die gleiche Erfahrung machen. Und dass sozusagen das Ansprechen dieser Erfahrungen eigentlich einen Schmerz bedeutet, an den man nicht zurückkehren will, weil das Manifest, irgendwie jetzt selbstbestimmt jüdisch zu leben, die einzige Reaktion sein kann, mit der man es aushält, in Deutschland jüdisch zu sein nach der Shoah. Vor allem vor dem Hintergrund der Erfahrung der Eltern. Mit der Erfahrung der Eltern und auch der Großeltern meine ich einerseits. Die Eltern und Großeltern, die die Shoah überlebt hatten oder die das Überleben der Eltern erlebt haben.«*  
(LAURA CAZÉS)

»Und andererseits die Erfahrung, dass die Eltern und Großeltern (...) jahrzehntelang – zumindest latent bis offen – aus einer ethnischen Perspektive als jüdisch markiert wurden (...) aber gleichzeitig eine Repression erfahren haben dahingehend, dass sie das Jüdischsein nicht praktizieren durften auf einer religiösen Ebene. Und aber dennoch aufgrund dieses Jüdischseins diskriminiert wurden, strukturell, in Institutionen, und so weiter und so fort.« (LAURA CAZÉS)

»In seiner Schrift ›Totem und Tabu‹ brachte Sigmund Freud 1913 erstmals den Begriff Gefühlserbschaften mit einer direkten, generationsübergreifenden Weitergabe von unliebsamen Gefühlsinhalten in Verbindung. (...) Auf diese Weise überdauern die Erfahrungen aus der Zeit des Nationalsozialismus in Form von Gefühlserbschaften die Generationsgrenzen und reichen auf je spezifische Weise bis in die Gegenwart hinein.«<sup>12</sup> (CHERNIVSKY / LORENZ-SINAI, 2022, S. 11)

Lior: Vor dem 7. Oktober gab es eine viel stärkere Tendenz von Historisierung, der Verortung von Antisemitismus in der Vergangenheit, als etwas, das einmal da war und nun vorbei ist. Nach dem 7. Oktober ist den Anfragenden offenbar bewusster geworden, dass Antisemitismus ein aktuelles Problem darstellt und sich auch in ihren Reihen ereignet. Andere Traditionslinien stehen nun eher im Vordergrund; die sogenannte Perspektivendivergenz ist zum Beispiel ein zentrales Moment. Was ich meine zu beobachten ist, dass manche jüdische Teilnehmende, die sich mit dem Thema intensiver auseinandersetzen wollen, zu Teilen eine Besonderung als Jüdinnen\_Juden in der Gruppe erfahren. Und was ebenfalls zu beobachten ist, dass Jüdinnen\_Juden in diesen Gruppen mit einer Aufgabe auftreten. Also mit einer Aufgabe, die sie sich selbst geben. Eine Art von Selbstermächtigung, auch in solche zum Thema Antisemitismus sich bildenden Räume zu treten und eine Stimme zu bieten.

»(...) die Erfahrung, die dann häufig Kinder und Jugendliche machen, ist, dass sie dann von Lehrkräften, von Mitschüler\*innen – diese Erfahrungen habe ich auch zuhauf gemacht – angesprochen

werden darauf: ›Jetzt erklär doch mal irgendwie ... willst du nicht das Referat zur Shoah machen oder zu einer Shoah-Biografie? Das kannst du doch viel sensibler machen, oder kannst du nicht noch mal ein Referat über keine Ahnung, irgendeine historische Episode des Nahostkonfliktes halten und was das jetzt mit dem und dem zu tun hat?‹ Dann hatten viele jüdische Kinder und Jugendliche aus meinem Umfeld, aber auch aus dem weiteren Umfeld der Jugendlichen, die ich betreut habe dann später, immer so die Erfahrung: ›Ja, jetzt mache ich es erst recht. Weil, wer soll es denn sonst machen?‹ Das heißt, es gibt irgendwie fast schon so eine Trotzhaltung zu sagen: ›Auf jeden Fall mache ich das, weil wenn ich es mache, dann wird es wenigstens richtig gemacht.« (LAURA CAZÉS)

### Leerstellen im Umgang mit Antisemitismus

(CHERNIVSKY / LORENZ-SINAI, 2024, S. 11–12)

**Historisierung:** Antisemitismus wird als etwas Historisches und somit Vergangenes eingeordnet, was im gegenwärtigen schulischen Alltag keine große Relevanz hat.

**Distanzierung:** Antisemitismus wirkte auch nach 1945 ungehindert weiter und entfaltete unter demokratischen Grundbedingungen eine ungeheure Kraft. Die familienbiografische Distanz oder auch Distanzierung formt den Umgang mit Antisemitismus bis heute.

**Perspektivendivergenz:** Das Erleben von Antisemitismus durch Jüdinnen\_Juden stand bis vor Kurzem nicht im Blickfeld der Antisemitismusforschung. Mit dem Begriff der Divergenz wird versucht, die tiefe Kluft zwischen der Wahrnehmung und Einschätzung von Antisemitismus seitens der Betroffenen und der Nichtbetroffenen zu beschreiben.

**Besonderung:** Die Vermittlung jüdischer Geschichte und Gegenwart zeichnet sich durch objektivierende Dynamiken aus. Das bedeutet: Jüdinnen\_Juden werden als historisch »Andere« gesehen. Auf diese Weise avancieren sie zu Objekten der Bedürfnisse einer nichtjüdischen Dominanzgesellschaft.

Beate: Wir erfahren, dass Eltern ihren Kindern nahelegen, in der Schule nicht zu erzählen, dass sie jüdisch sind. Es ist ihnen wichtig, Kinder darauf vorzubereiten, dass schulische Räume unsicher sein können. Sie fragen

sich, wie kommen meine Kinder sicher in die Schule? Welche Schulen kommen für jüdische Familien infrage? Was tun, wenn es zu einem Vorfall kommt? Mit solchen Fragen wenden sie sich an die Beratungsstelle OFEK. In unseren Fortbildungen spiegeln wir diesen Umstand wider und thematisieren die Belastung, denen jüdische Familien ausgesetzt sind, mit unseren Lerngruppen.

**»Ich habe im Kindergarten schon verstanden, dass vor meinem Kindergarten Sicherheitsleute stehen und vor anderen Kindergärten nicht. Ich fand das dann – also auch das ist lustig, sich das in so einer Retrospektive zu überlegen –, ich fand das eher komisch, dass andere Kindergärten nicht beschützt wurden und dass meiner beschützt wurde, war selbstverständlich. Das ist natürlich auch ein Bewusstsein, dass jüdisches Leben in Deutschland was mit Sicherheit zu tun hat, das sich irgendwie sehr früh einprägt.« (LAURA CAZÉS)**

*»Ein abstrahiertes Verständnis von Antisemitismus als Vorurteil, vorübergehendes Pubertätssymptom oder Bildungsproblem verhindert die angemessene Einordnung des Antisemitismus und die Verantwortungsübernahme bei Beschwerden jüdischer Schüler\*innen oder Eltern. Für Ratsuchende findet in diesen Momenten eine zweite Viktimisierung statt – durch die Übergriffe selbst und deren anschließende Verrätselung durch Einordnungen des nichtjüdischen Umfelds. Im Ergebnis sehen sich jüdische Familien oft gezwungen, einen Schulwechsel abzuwägen und auch jüdische Schulen in Betracht zu ziehen.«<sup>13</sup> (CHERNIVSKY / LORENZ-SINAI, 2023, S. 113–114)*

**Neben starken Rollenerwartungen an Jüdinnen\_Juden kommt es auch oft vor, dass sie in Bildungssettings übersehen, nicht mitgedacht, nicht erwartet werden. Wie erlebt ihr das?**

Gabi: Wie bereits angerissen, begegnet uns bei der ersten Kontaktaufnahme mit einer Schule oft die Frage: »Wie könnten wir ein Problem mit Antisemitismus haben, wenn es doch keine jüdischen Schüler\*innen und Erwachsenen in unserer Schule gibt?«

Nur wenige Schulleiter\*innen, Fachkräfte oder Schulsozialarbeiter\*innen hinterfragen, wie realitätsnah diese Annahme tatsächlich ist. Wir, Bildungsreferentinnen des Projekts »ACT gegen Gewalt«, entnehmen den Studien des Kompetenzzentrums zum Umgang mit Antisemitismus im Kontext Schule oder auch den anonymisierten Beratungsstatistiken der **Beratungsstelle OFEK e.V.**,<sup>14</sup> dass jüdische Schüler\*innen an Berliner Schulen regelmäßig Antisemitismus erfahren. Die Berater\*innen von **OFEK Berlin** stellen bei Bedarf den Kontakt zwischen uns und der Schule her und die Ansprechpersonen wirken in manchen Fällen überrascht, dass jüdische Schüler\*innen oder Mitarbeitende an ihren Schulen sind. Eine Reaktion lautet dann: »Aber wenn das wirklich so ist, warum wussten wir nichts davon?«

**»Und wenn wir über Bildungsräume sprechen, dann lässt sich daraus ableiten, dass die tatsächlichen Lebensrealitäten jüdischer Menschen überhaupt nicht mit eingelesen werden, wenn man über jüdisches Leben spricht. Und das ist sozusagen etwas, was dann auch in formellen Bildungsräumen überhaupt nicht stattfindet. Weil entweder jüdische Kinder und Jugendliche total migrantisch gelesen werden, also sie werden irgendwie als Migrant\*innen aus dem postsowjetischen Raum gelesen, aber die jüdische Perspektive oder die jüdische Erfahrung, die jüdische Sozialisierung fällt hinten runter. Oder sie werden als jüdisch gelesen, aber die Migrationsperspektive ... das Erleben [davon], was eben mit der Migrationsgeschichte einhergeht, wird überhaupt nicht mitgelesen.« (LAURA CAZÉS)**

**»Also diese Leerstellen, so im Bewusstsein dafür, was jüdische Lebensrealitäten in den letzten 30 [Jahren], aber in Wahrheit eigentlich die ganze Zeit nach der Shoah bedeutet haben – nämlich dass der Migrationsaspekt und das die einsame Erfahrung der Kinder, weil sie jüdisch sind, nicht nur deshalb stattgefunden hat, weil sie die einzigen jüdischen Kinder sind, sondern weil sie auch eine andere Erfahrung machen als ihre Eltern – nicht mitgelesen.« (LAURA CAZÉS)**

Wir sehen darin die Gelegenheit, solche Mechanismen aufzudecken und mit Schulen ins Gespräch zu kommen. Und hierfür müssen Rahmenbedingungen geschaffen werden, die es den Mitarbeitenden einer Institution ermöglichen, Zeit und Kapazität aufzubringen, um konstruktiv mit uns ins Gespräch zu kommen. Nur unter solchen Voraussetzungen können wir zum Beispiel erläutern, warum jüdische Kinder und Jugendliche oder jüdische Erwachsene in Schulen sich oft nicht zu erkennen geben wollen.

»Die nichtjüdischen Lehrer\*innen beginnen ihre Interviewerzählungen zunächst überwiegend mit der Einschätzung, dass sie in ihrer Kindheit keine direkten Berührungspunkte mit Antisemitismus hatten. Dies führen sie auf den fehlenden Kontakt mit Jüdinnen und Juden und jüdischem Leben zurück. In dieser Verknüpfung drückt sich die Vorstellung aus, dass Antisemitismus unmittelbar mit jüdischer Präsenz zusammenhänge.«<sup>15</sup> (CHERNIVSKY / LORENZ-SINAI, 2024, S. 20)

»Häufig wird davon ausgegangen, dass gar keine Schüler\*innen mit Betroffenheiten anwesend sind oder nur von einer ›Seite‹. Die Annahme der Nichtexistenz kann hierbei etwas sehr Verletzendes sein und Schüler\*innen vielleicht zu einem ›Outing‹ nötigen. Die lehrende Person würde sicherlich und sollte definitiv den Unterricht anders gestalten, wenn sie um Betroffenheiten wüsste. Denn das, was Nichtbetroffene sehen und erleben, ist überhaupt nicht das, was Betroffene sehen und erleben. Diese Diskrepanz muss reflektiert werden.«<sup>16</sup> (ADLER, 2024)

### **Gibt es aber grundsätzlich eine gewisse Bereitschaft, Antisemitismus in den Bildungseinrichtungen zu thematisieren, wenn ihr darauf hinweist?**

Beate: Beim Thema Antisemitismus spielt Tabuisierung eine zentrale Rolle, ein Sich-nicht-in-Verbindung-setzen-wollen. Das hat gerade im postnationalsozialistischen Deutschland aus einer inneliegenden Tradierung oder Historie noch mal eine andere Bedeutung als in anderen gesellschaftlichen, also nationalen Kontexten. Und ich glaube, dass dies sich auch nicht auf die weiße deutsche Mehrheitsgesellschaft beschränkt.

Ich glaube, dass die Tradition der Tabuisierung etwas ist, das auf alle Menschen wirkt. Doch zuerst zu dem, was ihr bereits angesprochen habt, die Auslagerung des Antisemitismus.

### **Geht also die Tabuisierung einher mit der Externalisierung von Antisemitismus?**

Gabi: Zu den Traditionslinien und Leerstellen, wie diese von Marina Chernivsky formuliert wurden, zählt unter anderem auch die Tendenz zur Delegation oder Auslagerung des Antisemitismus auf bestimmte »Gruppen«. Auch Astrid Messerschmidt sprach in ihren frühen Texten vom Mechanismus der Delegation. Dieser zeigt sich in den Studien des Kompetenzzentrums anhand von Daten aus Interviews und Gruppendiskussionen mit (Berliner) Lehrkräften.

Beate: Das Bedürfnis, Antisemitismus auszulagern, ist historisch nachvollziehbar. Gleichzeitig ist es ein echtes Problem, das wir in den Bildungsmaßnahmen offen ansprechen. Es ist gesellschaftlich verbreitet, dass Problem des Antisemitismus auf Schüler\*innen zu übertragen. Es bietet sich an, in den Workshops gemeinsam mit unseren Gruppen zu besprechen, warum der Fokus auf Jugendliche und nicht auf die Erwachsenen oder auf Strukturen gerichtet wird. Aus diesem Bewusstsein erwachsen neue Handlungsstrategien.

»In solchen Darstellungen von Schüler\*innen zeigen sich die auch in anderen Analysen diskutierten (Unterrichts-)Herausforderungen und Externalisierungen, die mit der postnationalsozialistischen Gesellschaft verbunden sind: antisemitisch sind vor allem ›die‹ Anderen. (...) Dass diese Externalisierung immer auch eine eigene Distanzierung und Neutralisierung der eigen- und kollektivbiografischen Bezüge von Lehrer\*innen ermöglicht, wird besonders in der Anführung von ›deren Emotionalität, deren Biografie‹ deutlich, die demnach ein Hindernis für einen weniger emotionalen, weniger biografisch bedeutsamen, sachorientierten Unterricht darstellten.«<sup>17</sup> (CHERNIVSKY / LORENZ-SINAI, 2020, S. 117)

**Ihr habt bereits erwähnt, dass der Schutz vor Antisemitismus im Fokus eurer Bildungsarbeit steht. Wie sehen eure Workshops über Antisemitismus aus, wenn Jüdinnen\_Juden im Raum sind?**

Beate: Jüdinnen\_Juden nehmen ja nicht als Betroffene an unseren Seminaren teil, sondern einfach als Teilnehmende, als Fachkräfte, die wir genauso ansprechen wie alle anderen. Gleichwohl ist davon auszugehen, dass es Verletzungen geben kann, zum Beispiel durch Anmerkungen der anderen Teilnehmenden oder auch durch unsere Ansprache. Für uns ist es ganz selbstverständlich, davon auszugehen, dass Jüdinnen\_Juden dabei sein können, und nicht darauf zu warten, dass sie sich melden. Ich denke gerade zurück an die sogenannten »digitalen Sprechstunden«, die wir unmittelbar nach dem 7. Oktober in Kooperation mit OFEK e.V. angeboten haben. Bei einigen Sprechstunden haben die Teilnehmenden offen über ihre Antisemitismuserfahrungen berichtet und sind mit der Gruppe direkt in Austausch getreten. Es war wichtig und doch haben sich Grenzen aufgezeigt. Und es war zu diesem Zeitpunkt natürlich noch mal eine andere Situation als wir sie heute haben. Ich habe es so erlebt, dass einige jüdische Teilnehmende den Raum als stärkend erfahren haben. Es gab aber auch andere Stimmen, die sich in den Diskussionen und Übungen nicht wiedergefunden haben, insbesondere dann, wenn sie das Setting als exponierend empfanden. Es gab zu diesem Zeitpunkt in den ersten zwei Wochen nach dem 7. Oktober keine anderen Räume für einen solchen Austausch. Wir sind im Kompetenzzentrum in Kooperation mit OFEK Berlin diesem Bedarf schnell nachgekommen und haben bereits nach einigen Tagen Sprechstunden sowie Workshops umgesetzt.

Ich sehe die Beteiligung heute von jüdischen Personen an unseren Workshops mit einigen Monaten zeitlichem Abstand zum 7. Oktober nochmal anders. Es sind zum Teil freiere, bewusstere Entscheidungen, an unseren Fortbildungsangeboten teilzunehmen, auch weil es mittlerweile andere zielgruppenspezifische Angebote gibt.

Es ist herausfordernd, wenn nichtjüdische Teilnehmende auf Berichte von jüdischen Teilnehmenden damit reagieren, dass sie sich bei ihnen bedanken: »Es ist so wichtig, dass wir hier erfahren, was Juden denken«. Daran zeigt sich die Distanz und eine klare Objektivierung von Jüdinnen\_Juden.

*»Und mit so einem Verständnis vom Jüdischsein bin ich auch aufgewachsen. Also dass das irgendwie bedeuten kann, dass man orthodox oder liberal sozialisiert ist, dass es bedeuten kann, dass man unterschiedliche Dinge an jüdischen Feiertagen isst, dass man unterschiedliche Sprachen spricht und auch unterschiedliche Sprachen als die jüdische Sprache empfindet. Also eben am Beispiel meiner Mutter Jiddisch. Am Beispiel meines Vaters Ladino. Und ja, also mit so einem sehr pluralistischen Verständnis vom Jüdischsein ist irgendwie so...« (LAURA CAZÉS)*

*»Denn jüdische Lebensrealitäten in ihrer Vollständigkeit zu porträtieren oder abzubilden ist eigentlich deshalb nicht möglich, weil es so vielfältig ist und so vielschichtig, ja... es ist sehr komplex.« (LAURA CAZÉS)*

**Ich möchte noch einmal auf die Leerstellen im Umgang mit Antisemitismus eingehen. Welche Bedürfnisse erkennen die Anfragenden selbst noch nicht, obwohl sie für sie relevant sind, was ihnen erst in der Zusammenarbeit mit uns bewusst wird?**

Lior: Unsere Aufgabe und unser Ansatz sind es auch, unsere Lerngruppen von einer Externalisierung wegzuführen, wieder hin zu sich, um sich selbst in den Blick zu nehmen und darin die Kraft zu schöpfen, in komplexen Situationen selbstwirksam zu handeln. Die eigene Positionierung im Feld in den Blick zu nehmen, sich den eigenen Horizont bewusst zu machen sind die Kernziele des ACT-Ansatzes. Das bedeutet, sich zu fragen, was überhaupt möglich ist und wo die eigenen Grenzen liegen. Da sehe ich einen großen Wert in unserer Arbeit, dass gerade bei langfristigeren Maßnahmen die Selbstreflexion einsetzt und Veränderungen eintreten.

Gabi: Die Erfahrung unseres Teams als Berliner Bildungsprojekt seit dem 7. Oktober war, dass in den ersten Wochen nach den Massakern der Hamas die Einrichtungen des formalen Bildungssystems händeringend nach Expert\*innenorganisationen suchten in der Hoffnung, für ihren Unterricht und themenbezogene Gespräche mit ihren Schüler\*innen

pädagogische Tipps und Ratschläge zu erhalten. Gleichzeitig haben wir auch institutionelle Abwehrmechanismen beobachtet.

**Eure primäre Zielgruppe, die Lehrkräfte des formalen Bildungsbereichs, könnt ihr als Referent\*innen eines außerschulischen Bildungsprojekts jedoch nicht einfach erreichen, indem ihr an der Schultür klingelt. Stattdessen müsst ihr euch in eine bestimmte Hierarchie einfügen und das System an der richtigen Stelle »ansprechen«. Wie geht ihr mit dieser Herausforderung um?**

Gabi: Schulen stellen – ob ausgesprochen oder unausgesprochen – hierarchische Machtstrukturen dar. Die Schule an und für sich ist ein Machtgefüge mit einzigartigen Spannungsfeldern und Mechanismen und hat gleichzeitig die positive Handlungsmacht, Veränderungen herbeizuführen. Über der Schulleitung gibt es weitere Entitäten, wie zum Beispiel die Schulaufsicht und die Senatsverwaltung als Träger. Letztere gibt Richtlinien vor, an denen sich die Schulen orientieren sollen. Gleichzeitig führt dies jedoch oft zu Verunsicherung, da unklar bleibt, wie genau die formulierten Vorgaben in konkrete Maßnahmen und Entscheidungen vor Ort übersetzt werden können. Die Entscheidung selbst, ob das gesamte Lehrer\*innenkollegium oder ein Teil davon eine Sensibilisierung und Fortbildung benötigt, die eine antisemitismuskritische Perspektive fördert, liegt im Zuständigkeitsbereich der Schulleitung. Die Antwort lautet meistens: »Nein, unsere Schule braucht sowas nicht.« Abwehrhaltungen seitens der Schulleitungen sind keinesfalls etwas Neues: Wir kennen sie gut aus der Zeit vor dem 7. Oktober 2023. Es ist daher kein Zufall, dass unsere Institution, das Kompetenzzentrum für antisemitismuskritische Bildung und Forschung, im Jahr 2021 gemeinsam mit dem German Desk der internationalen Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem ein Unterrichtsmaterial für Lehrkräfte mit dem Titel »Antisemitismus? Gibt's hier nicht. Oder etwa doch?« veröffentlicht hat.<sup>18</sup>

Beate: In diesem Zusammenhang fällt mir der Begriff des institutionellen Antisemitismus ein, wie dieser von Marina Chernivsky und Friederike Lorenz-Sinai in ihrer Publikation »Institutioneller Antisemitismus in der Schule« anhand von Studiendaten gezeigt und ausformuliert wird. Eine Praktik des institutionellen oder auch institutionalisierten

Antisemitismus ist die Unterlassung, ein Nichthandeln. Die bewusste Entscheidung, etwas nicht zu tun. Es ist ebenfalls sehr gewaltvoll, sich nicht damit zu beschäftigen, nicht zu handeln, gerade dann, wenn die Bedarfe an Schutz so offensichtlich sind. Wir konstatieren in unserer Bildungsarbeit Praxen des Ausharens, des Schweigens, des Aussitzens, der Erstarrung. Und wenn wir dies an den Machtbegriff im Raum Schule anbinden, an die Frage, was bedeutet Macht, was bedeuten machtvolle Strukturen, dann verschärft sich diese Praxis des Nichtstuns. Denn wir haben von Antisemitismus betroffene Personen im Raum Schule. Wir haben gleichzeitig auch von (antimuslimischem) Rassismus oder von anderen Diskriminierungen betroffene Personen im Raum Schule. Und das sind nicht nur Schüler\*innen. Der Blick jedoch richtet sich in der Performanz einer Externalisierung ganz oft auf Schüler\*innen als Träger\*innen von Diskriminierung, als Träger\*innen von Antisemitismus.

*»Der Begriff des institutionellen Antisemitismus ist neu. Es wird über Alltagsantisemitismus, Einstellungen und Vorurteile viel gesprochen und geforscht. Im Gegensatz zu einem überwiegend vorfallsgeleiteten Verständnis von Antisemitismus fragt die institutionelle Perspektive nicht nach Einstellungen, sondern nach dem Prozess der Herstellung sozialer Ordnung sowie Aushandlung normativer Praktiken im sozialen Machtgefüge (vgl. Karakyali 2021). Dabei geht es nicht um vereinzelte (antisemitische) Situationen, sondern um Erzeugung, Gewohnheitsbildung und Typisierung von Handlungen, die historisch vorgelagert und strukturell angelegt sind.«<sup>19</sup> (CHERNIVSKY / LORENZ-SINAI, 2024, S. 7)*

### **Welche Rolle spielen bei der Anbahnung und Durchführung von Workshops Hierarchien und Machtverhältnisse im Raum Schule?**

Beate: Lehrer\*innen haben ein starkes Machtmoment Schüler\*innen gegenüber – nicht nur dadurch, dass sie Erwachsene sind, sondern dass sie ja auch diese Schüler\*innen benoten in diesem System Schule, durch das jedes Kind und jeder Jugendliche in Deutschland laufen muss. Hier würde ich dann auch an den Begriff der Gleichzeitigkeiten anknüpfen. Wie bereits gesagt, geschieht dies alles gleichzeitig. Und ein gewaltvoller Aspekt daran ist auch das Unterlassen in diesem Zusammenhang,

die jahrzehntelange nicht erfolgte Auseinandersetzung mit strukturellem Antisemitismus und Rassismus. Dies fällt uns jetzt nicht nur im Raum Schule, sondern insgesamt in der Gesellschaft gerade so extrem auf die Füße. Dies hat eine Bedrohlichkeit entwickelt auf politischer, auf gesellschaftlicher Ebene, die unwahrscheinlich ist. Schule ist ein Abbild von Gesellschaft und das, was in der Gesellschaft geschieht, geschieht auch im Raum Schule.

Hier sind wir wieder bei der Tradierung, die auch transgenerational mitgegeben wird, an sozialem Wissen aus vielleicht der eigenen Familie oder auch in den sozialen Gruppen, in denen sich Menschen verorten, wiederfinden oder in die sie auch eingeordnet werden und aus denen sie nicht herausgelassen werden.

Diese Wissensbestände sind gegeben, aber das Interesse an deren Reflexion durch Nicht-davon-Betroffene ist verhalten. Die Überwindung antisemitischer und rassistischer Verhältnisse ist nur durch eine kritische Reflexion möglich. Die Verweigerung eines echten Interesses wirkt wie gewaltvolle Unterlassung, von der so viele Menschen in unserer Gesellschaft betroffen sind.

Gabi: Was du sagst, gilt auch ganz unabhängig von den aktuellen politischen Dynamiken. Wenn wir uns vor Augen führen, mit welchen populistischen Rhetoriken einige Parteien arbeiten – zum Beispiel legen diese Kräfte der Dominanzgesellschaft Pseudoargumente in den Mund. Es ist momentan sehr einfach zu externalisieren und die Verantwortung für gesamtgesellschaftliche Probleme auf einzelne Bevölkerungsgruppen zu verschieben. Die Disposition, die Verantwortung für Krisenereignisse und Missstände auf Minderheiten zu delegieren, war in der post-nationalsozialistischen Gesellschaft lange vorhanden. Diese Abwehr der Erinnerung an die nationalsozialistischen Verbrechen und der Anerkennung der Kontinuität des Antisemitismus gibt es in der gesamten Nachkriegsgeschichte. Die Aufarbeitung fand nur zum Schein statt. Vieles ist nur Fassade. In den letzten Jahren reiht sich Krise an Krise und jetzt dringen einige Parteien plötzlich mit größerer Vehemenz in das öffentliche Bewusstsein als je zuvor, und Teil ihres Programms ist es, diese Abwehrpraktiken nochmal zu verstärken.

### **Wir sind jetzt schon mittendrin, aber ich möchte nochmal gezielt nachfragen: Wie hat sich eure Arbeit im Projekt seit dem 7. Oktober verändert?**

Beate: Nach dem 7. Oktober haben wir viele Anfragen bekommen. Der Bedarf an Schulungen ist rapide gestiegen. Fachkräfte signalisieren uns, dass sie stark überfordert und verunsichert sind. Der Umgang mit Antisemitismus ist in der Lehrer\*innenausbildung offenbar überhaupt kein Thema. Außer man engagiert sich freiwillig und interessiert sich für das Thema. Dazu kommt der Anstieg der antisemitischen Vorfälle, wie sie die Beratungsstelle OFEK in ihrer jüngsten Beratungsstatistik deutlich aufzeigt.

Der 7. Oktober, der genozidale Angriff der Terrorgruppen, wird von Jüdinnen\_Juden als eine Zäsur wahrgenommen. Dies wird so in der »bundesweiten Studie zu den Auswirkungen des 7. Oktobers auf die jüdische und israelische Community in Deutschland«<sup>20</sup> des Kompetenzzentrums und der Fachhochschule Potsdam benannt und empirisch gezeigt. Interviewpartner\*innen berichten, dass sie den 7. Oktober als einen »Albtraum erleben, der für sie nicht zu Ende geht«. Er ist tagtäglich präsent. Sie berichten, dass die Zeit stehengeblieben sei und es ein Leben nach dem 7. Oktober gebe, so die Zitate aus den Interviews in dem Studienartikel. Die genozidale Botschaft des Angriffs wird von den Interviewpartner\*innen wahrgenommen und es wird angegeben, dass das Sicherheitsgefühl in Deutschland zerrüttet sei. Die Studienteilnehmenden berichten, dass der Antisemitismus seit dem 7. Oktober exponentiell angestiegen sei, betonen dabei aber auch, dass dieser vorher immer schon präsent gewesen sei. Mein Eindruck ist, dass es Kontinuitäten und gleichzeitig Brüche gibt. Ein wenig provokant formuliert: Eigentlich hat sich nichts verändert – und gleichzeitig alles. Antisemitismus ist gewaltvoller geworden, er braucht nicht mehr verborgen werden. Er ist sichtbarer auch für Menschen, die nicht davon betroffen sind.

### **Wenn Antisemitismus immer gewaltvoller wird – müssten die Schulen dann nicht erhöhten Beratungsbedarf anmelden?**

Gabi: Diese Entwicklung, die im Hinblick auf die Reaktionen der vom Antisemitismus nicht Betroffenen eine Rolle spielt und auch für unsere

Bildungsarbeit wichtig ist, besteht darin, dass parallel zur Gesellschaft die Abwehrhaltung auch seitens der Schulen steigt. Alles, was bereits in der Gesellschaft vorhanden war, wie zum Beispiel antisemitische Denkmuster, ist jetzt stärker präsent. Die Reaktion auf diese Vertiefung und Verschärfung von Antisemitismus »draußen« ist nicht eine intensivere Beschäftigung mit dem Thema, sondern eine völlige Abwehrhaltung. Das nenne ich einen Bruch.

Diese Abwehrhaltung ist in meinen Augen immer öfter mit einer Art Wut verbunden. Denn diese Abwehr ist auch sehr emotional, es ist fast wie ein Protest. Diese Haltung bedeutet die Verweigerung von Empathie, Interesse, Solidarität, Thematisierung. An Schulen kommt noch die Überforderung dazu: »Was müssen wir noch alles leisten?« Das Interesse am Thema und die Notwendigkeit der Beschäftigung verbinden sich mit den Grundbedingungen der zeitlichen Enge, aber auch mit Abwehr. Manche verwechseln Nahostkonflikt und Antisemitismus. Die Beschäftigung mit Antisemitismus sollte nicht an den Nahostkonflikt geknüpft werden. Da der Krieg andauert, ist eine gewisse Resignation zu beobachten. Je komplizierter die militärische und geopolitische Situation und je vielschichtiger der öffentliche Diskurs in Deutschland wird, desto öfter hören wir von Fachkräften: »Ich lasse lieber die Finger davon, weil dieses Thema für mich zu komplex ist und ich Angst habe, etwas Falsches zu sagen.« Und gleichzeitig stehen sie jeden Tag vor einem massiven und offenen Antisemitismus und müssen damit umgehen. Seit dem 7. Oktober werden jahrhundertealte Verschwörungserzählungen reaktiviert und einige Gruppen – die sich sonst verzweifelt gegen den Antisemitismusvorwurf wehren – fühlen sich nun berechtigt, den Krieg in Israel und Gaza als Legitimation für Antisemitismus zu nutzen.

Uns ist es generell wichtig, Teilnehmende unserer Bildungsformate dazu zu motivieren, ständig zu differenzieren. Wie ich das sehe, besteht aber eine verallgemeinernde Attitüde verstärkt seit dem 7. Oktober. In unseren Workshops müssen wir häufiger denn je dafür plädieren, die jeweilige konkrete Situation und die in dieser Situation konkret Beteiligten und Betroffenen zu betrachten.

## Welche Auswirkungen hat der Krieg in Israel und Gaza auf das Leben von Jüdinnen\_Juden in Deutschland?

Beate: Jüdinnen\_Juden werden hier in Deutschland adressiert für das, was gerade in Israel und Gaza geschieht, auch wenn sie gar keinen Bezug dorthin haben. Sie erfahren Gewalt, sie werden angesprochen, angeklagt, beleidigt, verunsichert, bedroht und angegriffen. Es ist der Kern des Antisemitismus, Jüdinnen\_Juden stellvertretend für etwas zu adressieren und anzugreifen. Dabei ist das Vorhandensein einer biografischen oder religiösen Beziehung zu Israel unerheblich. Der 7. Oktober hat das Sicherheitsgefühl von Jüdinnen\_Juden tief erschüttert. Nach den Massakern fungierte Israel zeitweise nicht länger als sicherer Ort. Zudem kommt ein Großteil der jüdischen Community aus der Ukraine. Das heißt, wir haben eine Verschränkung von mehreren Kriegen und potenziell mehrfache Traumatisierungen, die dadurch hochgeholt, aktiviert, verstärkt werden können. Das kann, muss aber nicht auf alle Jüdinnen\_Juden zutreffen. Ich will nur aufmachen, was es bedeuten kann, was es bei Menschen auslösen kann und auch auslöst.

*»Jüdische Schüler\*innen haben oft antisemitische Kommentare und Mobbing bis hin zu körperlichen Angriffen erlebt, häufig verbunden mit Vorurteilen und Unwissenheit über das Judentum. Viele fühlten sich unter Druck gesetzt, da sie mit dem Nahostkonflikt in Verbindung gebracht wurden.«<sup>21</sup> (ADLER, 2024)*

**Ihr sagt also, es sei wichtig zu differenzieren. Und gleichzeitig scheint es unerlässlich, manche diskriminierende Tendenzen in ihrem Zusammenspiel und ihrer Wechselwirkung zu untersuchen. Welche Bedeutung hat es für eure Bildungsarbeit?**

Beate: Wir haben vor und nach dem 7. Oktober eine strukturelle Gleichzeitigkeit von Antisemitismus und Rassismus erfahren und beobachten können, die seit Jahrzehnten nicht hinreichend reflektiert wird. Das heißt, dass die alltagsantisemitischen und alltagsrassistischen Erfahrungen nicht wirklich im Fokus stehen. Ich spreche nicht von den gewaltförmigsten Bedrohungen oder offener, offensichtlicher Gewalt, die für jeden als klar antisemitisch oder auch rassistisch erkennbar sind.

Ich bin hier eher bei der Frage, wie Schüler\*innen gesehen werden, was ihnen zugeordnet wird, ob ihre Bedarfe und Erfahrungen spezifisch wahrgenommen und beachtet werden. Wie wird mit Schüler\*innen, wie mit Kolleg\*innen umgegangen, die selbst von Antisemitismus oder Rassismus betroffen sind? Was bedeutet für sie das Nichtsehen, das Übersehen von Bedarfen, das Nichternstnehmen von Verletztheit und Verunsicherung? Alles Dinge, die wir gerade besonders deutlich erleben. Umso wichtiger ist es, sich diesem Thema zu stellen. Es wird nicht einfacher, wenn ich sage, wir erleben gerade einen massiven Antisemitismus und gleichzeitig viel Rassismus. Aber ich bin der Überzeugung, dass eine Lösung nur möglich ist, wenn wir alles im Blick behalten. Das meine ich mit Gleichzeitigkeit.

Gabi: Die »Solidaritätsdebatte«, die sich im Kontext des sogenannten Nahostkonflikts in Deutschland entwickelt hat, ist von mehreren Dynamiken geprägt. Dazu gehören Phänomene wie Traumata, die als miteinander konkurrierend dargestellt werden, und eine »ausbleibende Solidarität« mit der einen oder anderen »Seite«. Übersehen wird dabei, dass hier bei uns nicht zwei Seiten miteinander konkurrieren, sondern dass es in jedem Fall Kinder und Jugendliche sind, die von Gewalt betroffen sind. Diese Gewalt darf nicht durch einen Konflikt oder die Parteinahme für eine Seite begründet werden. Hinzu kommen die »Verschiebung der Grenzen des Sagbaren« und die Herausforderung, die emotional hoch aufgeladene Situation multiperspektivisch zu betrachten. Ebenso zeigt sich eine Schwierigkeit, die Gleichzeitigkeit von Erfahrungen und die damit verbundenen Ambivalenzen auszuhalten. Wir beobachten das sowohl im Schulkontext als auch gesamtgesellschaftlich. Anstatt zu versuchen, Räume für alle Teilnehmenden zu schaffen, die stärkende, auf unser Zusammenleben in Deutschland fokussierte und vorausschauende Gespräche ermöglichen, verspüren zahlreiche Bürger\*innen und Akteure des öffentlichen Diskurses den inneren Drang, sich auf der vermeintlich moralisch richtigen Seite zu positionieren und weitere Perspektiven komplett auszublenden.

Beate: Ich beobachte seit Anfang 2024, dass einerseits Schulen viele Fälle an OFEK e.V. herantragen. Andererseits sind die Schulen nicht unbedingt bereit, sich auf eine tiefgehende Auseinandersetzung mit Antisemitismus einzulassen. Gefordert werden niedrigschwellige, einmalige

Angebote. Wir beobachten ebenfalls, dass oft externe Kräfte gesucht werden, die dann direkt mit den Schüler\*innen arbeiten, ohne dass die Schule danach nachhaltige Kompetenzen im Umgang mit Antisemitismus erworben hätte. Die Bedarfe der einzelnen Lehrkräfte auf der einen und die Bereitschaft, Schulen Beratung und Weiterbildung anzubieten, auf der anderen Seite stehen oft im Widerspruch. Ich frage mich, was bedeutet das eigentlich? Heißt das, dass eine Auseinandersetzung mit Antisemitismus gemieden wird? Vielleicht rührt dieses Vermeiden aus Erfahrungen, die an Schulen in der ersten Zeit nach dem 7. Oktober gemacht wurden: als Schulleitungen und Lehrkräfte Unsicherheiten und Leerstellen im Umgang mit Antisemitismus festgestellt haben. Vielleicht wollen sie dieses schmerzliche Gefühl von Überforderung nicht noch einmal erleben.

*»In den ersten sechs Monaten nach dem Anschlag hat OFEK, die Beratungs- und Interventionsstelle bei antisemitischer Gewalt und Diskriminierung, insgesamt 1.333 Beratungsanfragen bearbeitet, davon 987 Fälle mit Bezug zu einem oder mehreren antisemitischen Vorfällen. (...) Die aktuelle Zahl übertraf die Gesamtzahl aller Beratungsanfragen seit der Gründung von OFEK e.V. im Juli 2017.«<sup>22</sup>*

*In den ersten 12 Monaten nach dem 7. Oktober 2023 ver fünffachte sich das Beratungsaufkommen dem Vorjahr: OFEK e.V. hat mit 1.858 mehr Beratungsfälle aufgenommen und beraten als im gesamten Zeitraum seit der Gründung.  
<https://ofek-beratung.de/wp-content/uploads/2024/10/PM-OFEK-Beratungsstatistik-2023-24.pdf>*

*»Etwa jede siebte Anfrage der Beratungsstelle OFEK Berlin bezog sich auf die Schule. Die Intensität, die Direktheit und der Gewaltgehalt des Erlebten haben sich enorm verstärkt. Jüdische Schüler\*innen vermeiden nicht nur, diesen Teil ihrer Identität offenzulegen, sondern wägen im Einzelfall ab, wem sie es vielleicht doch schon gesagt haben und was das für Konsequenzen haben könnte. Sie erleben eine extreme Solidaritätsverweigerung. In den ersten Wochen fragten uns dutzende besorgte Eltern, ob sie ihr Kind überhaupt in die Schule schicken können.«<sup>23</sup> (ADLER, 2024)*

**Wagen wir uns zur entscheidenden Frage vor: Was denkt ihr, bräuchte es, um im Bildungswesen einen möglichst antisemitismusarmen Raum zu gestalten?**

Lior: Wo soll man da anfangen? Ich denke hier an die Verankerung der Antisemitismuskritik und der antisemitismuskritischen Bildung in Bildungseinrichtungen, also vor allem an Universitäten und Hochschulen. Es geht um zentrale Einrichtungen, in denen Menschen ausgebildet werden, die später mit jungen Menschen arbeiten – also Lehrkräfte, Pädagog\*innen, Sozialarbeitende, Fachkräfte. Wenn die Curricula besser angepasst werden würden und eine größere Selbstverständlichkeit für die Relevanz des Antisemitismus als Gewalt- und Diskriminierungsform vorhanden wäre, würde die Bereitschaft, sich emotionsfokussiert und selbstreflektierend dem Thema zuzuwenden, wachsen. Der (berufs-)biografisch reflektierte Umgang würde sich in die Einrichtungen weitertragen, die sich dann in den Biografien der Menschen, die eine solche Bildung erfahren, entfalten könnte. Die Hoffnung ist, dass solche Lernerfahrungen in den Ausbildungsstätten eine Antisemitismussensibilität bewirken und dazu beitragen, dass auch sonstige diskriminierungskritische und antisemitismuskritische Strukturen in Folgeinstitutionen angestrebt und aufgebaut werden.

Antisemitismus ist immer noch nicht in seinen aktuellen Erscheinungsdimensionen in die Curricula vernünftig aufgenommen. Wenn wir dann auf die überinstitutionelle Ebene blicken, sehen wir, dass auch in Universitäten und in Ausbildungsinstitutionen kein Augenmerk darauf gerichtet wird. Das schlägt sich letztlich in dieser Endstation Institution Schule nieder, dass wenig Awareness dafür da ist, Ressourcen eventuell anders verteilt werden und Prioritäten unterschiedlich oder anders gesetzt werden, als wir uns das als Projektteam wünschen würden.

Abgesehen von den Herausforderungen, die mit der Bildung gegen Antisemitismus ganz allgemein einhergehen wie die Abwehr und der Widerstand gegen das Setting, haben wir auch mit strukturellen Herausforderungen zu tun wie der Überlastung von Schulen und mangelnden (Zeit-)Ressourcen. Wir sehen in unserer Arbeit, dass die Bereitschaft der Lehrkräfte, sich auf unsere Schulung einzulassen,

davon abhängig ist, ob Schule und Schulleitung bereit sind, in die Kompetenz- und Organisationsentwicklung zu investieren.

Wenn ich mir das Bildungswesen anschau, dann würde ich mir wünschen, dass es mehr Forschung zu Antisemitismus gibt und dass diese vernünftig finanziert wird. Generell wird eine abgesicherte Förderung der antisemitismuskritischen Arbeit gefordert. Es wäre viel getan, wenn wir nicht so viel damit beschäftigt wären, die doch so wichtige Arbeit finanziell abzusichern und Ressourcen aufzutreiben.

*»Es braucht eine klare Haltung gegen Antisemitismus, es bedarf einer schnellen und sicheren Reaktion auf Vorfälle, Konzepte, die Sicherheit über Zuständigkeiten und Reaktionswege geben, regelmäßiger Sensibilisierungstrainings für die Lehrenden und damit eine Selbstpositionierung und Auseinandersetzung mit dem Thema. Also Kompetenzentwicklung in einer kontinuierlichen Evaluation und Anpassung. Daraus entsteht im besten Falle ein inklusives und solidarisches Klima, in dem sich jüdische und alle Schüler\*innen sicher fühlen können.«<sup>24</sup> (ADLER, 2024)*

*»Es braucht hier zunächst eine systematische Fort- und Weiterbildung von Lehrkräften und Schulsozialarbeiter\*innen. Es zeichnet sich deutlich ab, dass Unsicherheiten nicht mit rein wissensvermittelnden Formaten auflösbar sind. Es bedarf also zunächst Räume, in denen Lehrende eine Selbsterfahrung durchlaufen, bevor sie sich konstruktiv mit den Schüler\*innen auseinandersetzen können.«<sup>25</sup> (ADLER, 2024)*

**Einen biografisch reflektierten Umgang mit Antisemitismus, geänderte Curricula, mehr Forschung wünscht ihr euch. Ist das der Weg zur sichereren, gewaltfreien Schule?**

Beate: Ich denke auch an den Begriff des lebenslangen Lernens, den wir uns als Gesellschaft auf die Fahne geschrieben haben. Was wird hierfür getan oder wie ernst wird dieser Auftrag genommen? Im Projekt versuchen wir diesen Vorsatz unseren Gruppen weiterzugeben. Deswegen

finde ich nicht nur die Ausbildung essenziell wichtig, sondern auch die ergänzende Weiterbildung und die lebenslange (kontinuierliche) Auseinandersetzung. Und dafür braucht es im Arbeitsalltag Räume, Ressourcen und Zeit. Dies möchte ich an dieser Stelle mit dem Punkt der Enttabuisierung verknüpfen: dass man sich zugesteht, nicht alles wissen, nicht immer up to date sein zu können und dass das okay ist. Das gilt für alle möglichen Themen, ich denke jedoch bei Antisemitismus in einer spezifischen Weise, da dieser eine hohe moralische Aufladung in der Gesellschaft hat. Es ist nämlich ein Grundverständnis dieser postnationalsozialistischen Gesellschaft, dieses Postulat vor sich herzutragen, dass wir die Vergangenheit überwunden haben und es nie wieder geschehen darf und wird und wir dafür einstehen. Gerade das macht eine wirkliche Auseinandersetzung mit Antisemitismus so schwierig. Wir setzen uns oftmals nicht mit Antisemitismus auseinander, sondern mit dem Vorwurf oder der Möglichkeit, dass etwas antisemitisch sein könnte, und mit der Abwehr dessen. Deswegen fände ich einen Moment von Enttabuisierung hilfreich, um konstruktiv an der Sache arbeiten zu können. Das würde uns, aber auch den Teilnehmenden vieles erleichtern, da Kämpfe gegen Widerstände für alle Beteiligten unwahrscheinlich anstrengend und kräftezehrend sind.

## LITERATUR

- 1 Chernivsky, Marina / Lorenz-Sinai, Friederike (2023): Antisemitismus als Hintergrundrauschen – Herausforderungen und Grundsätze der Betroffenenberatung. In: Botsch, Gideon / Köbberling, Gesa / Schulze, Christoph (Hrsg.): Rechte Gewalt. Aktuelle Analysen und zeithistorische Perspektiven auf das Land Brandenburg, Metropol Verlag, S. 116.
- 2 Chernivsky, Marina / Lorenz-Sinai, Friederike (2024): Baustein 14. Institutioneller Antisemitismus in der Schule. Berlin: Aktion Courage e.V., S. 14.
- 3 Chernivsky, Marina / Lorenz-Sinai, Friederike (2020): Antisemitismus im Kontext Schule – Deutungen und Umgangsweisen von Lehrer\*innen an Berliner Schulen. Forschungsbericht zur Studie »Umgang mit Antisemitismus im Kontext Schule«. Berlin: Kompetenzzentrum für Prävention und Empowerment, S. 107.
- 4 Chernivsky, Marina / Fügner, Nadine / Chmielewska-Pape, Monika (2010): Methodisch-didaktische Grundprinzipien. In: ZWST (Hrsg.): Perspektivwechsel. Theoretische Impulse. Methodische Anregungen, S. 22.
- 5 <https://zwst-kompetenzzentrum.de/act-gegen-gewalt/>
- 6 Chernivsky, Marina / Lorenz-Sinai, Friederike (2020), Antisemitismus im Kontext Schule, S. 86.
- 7 Chernivsky, Marina / Lorenz-Sinai, Friederike (2024), Baustein 14, S. 29.
- 8 Ebenda, S. 30.
- 9 Ebenda, S. 53.
- 10 Chernivsky, Marina / Lorenz-Sinai, Friederike (2023): Antisemitische Gewaltdynamiken in und jenseits extremer Gewalt. In: Brumlik, Micha / Chernivsky, Marina / Czollek, Max / Peaceman, Hannah / Schapiro, Anna / Wohl von Haselberg, Lea (Hrsg.): Jalta – Positionen zur jüdischen Gegenwart, No. 8., Nachhalle. Neofelis Verlag, S. 48–60.
- 11 Ebenda, S. 51–52.
- 12 Chernivsky, Marina / Lorenz-Sinai, Friederike (2022): Einleitung: Die Wirkung der Shoah in Bildung und Erziehung heute. In: Chernivsky, Marina / Lorenz-Sinai, Friederike (Hrsg.): Die Shoah in Bildung und Erziehung heute – Weitergaben und Wirkungen in Gegenwartsverhältnissen, Verlag Barbara Budrich, S. 11.
- 13 Chernivsky, Marina / Lorenz-Sinai, Friederike (2023): Antisemitismus als Hintergrundrauschen, S. 113–114.
- 14 <https://ofek-beratung.de/>
- 15 Chernivsky, Marina / Lorenz-Sinai, Friederike (2024), Baustein 14, S. 20.

- 
- 16** Fava, Rosa (2024): Verweigerte Solidarität. Interview mit Tabea Adler von der Fachberatungsstelle OFEK e.V., Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft Berlin. Abgerufen von: <https://www.gew-berlin.de/aktuelles/detailseite/verweigerte-solidaritaet>
- 17** Chernivsky, Marina / Lorenz-Sinai, Friederike (2020), Antisemitismus im Kontext Schule, S. 117.
- 18** [https://zwst-kompetenzzentrum.de/wp-content/uploads/2022/01/YV\\_ANTIS\\_DIG\\_HR\\_singlepages.pdf](https://zwst-kompetenzzentrum.de/wp-content/uploads/2022/01/YV_ANTIS_DIG_HR_singlepages.pdf)
- 19** Chernivsky, Marina / Lorenz-Sinai, Friederike (2024), Baustein 14, S. 7.
- 20** <https://zwst-kompetenzzentrum.de/auswirkungen-des-terrors-in-israel-seit-dem-7-10-23-auf-jued-community-in-dl/>
- 21** Fava, Rosa (2024), Verweigerte Solidarität.
- 22** Pressemitteilung: Ein Jahr Opferberatung im Ausnahmezustand: OFEK e.V. stellt Beratungsstatistik für das Jahr nach den Massakern des 7. Oktober 2023 vor. Abrufbar unter: [www.ofek-beratung.de](http://www.ofek-beratung.de)
- 23** Fava, Rosa (2024), Verweigerte Solidarität.
- 24** Ebenda.
- 25** Ebenda.

## 6 Impressum

Die vorliegende Broschüre wurde vom Kompetenzzentrum für antisemitismuskritische Bildung und Forschung entwickelt.

Sie steht auch online auf der Webseite des Kompetenzzentrums zur Verfügung: <https://zwst-kompetenzzentrum.de>

### **ENDREDAKTION**

Beate Klammt, Marina Chernivsky

### **LEKTORAT**

Carsten Jasner

### **DESIGN**

Jérôme Werner

© Kompetenzzentrum für antisemitismuskritische Bildung und Forschung. 2024

### **URHEBERRECHTLICHE HINWEISE**

Sämtliche Rechte, auch die des auszugsweisen Abdrucks oder der Reproduktion einer Abbildung, sind für alle Länder vorbehalten. Diese Publikation einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne schriftliche Zustimmung der Herausgeber\*innen unzulässig. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

### **ISBN-NR.**

978-3-9826410-2-7

## 7 Kontakt

**Sprechen Sie uns gerne mit Ihren Fragen  
und Bedarfen an:**

**LEITUNG ACT GEGEN GEWALT**

Beate Klammt

klammt@zwst-kompetenzzentrum.de

[www.zwst-kompetenzzentrum.de/act-gegen-gewalt](http://www.zwst-kompetenzzentrum.de/act-gegen-gewalt)

**BILDUNGSANFRAGEN**

Lior Ahlvers

bildungsanfragen@zwst-kompetenzzentrum.de

**LEITUNG KOMPETENZZENTRUM FÜR ANTISEMITISMUSKRITISCHE  
BILDUNG UND FORSCHUNG**

V. i. S. d. P. | Marina Chernivsky

**KONTAKT**

(+49) (0)30 513 039 88

info@zwst-kompetenzzentrum.de

[www.zwst-kompetenzzentrum.de](http://www.zwst-kompetenzzentrum.de)

**FACEBOOK** @komp.zentrum

**INSTAGRAM** @komp\_zentrum

**LINKEDIN** @kompetenzzentrum-bildung-und-forschung

**BLUESKY** @zwst-kompetenzzentrum.de

---

## TRÄGER



Zentralwohlfahrtsstelle  
der Juden in Deutschland e.V.

# kompetenz zentrum

ANTISEMITISMUSKRITISCHE  
BILDUNG & FORSCHUNG

---

## FÖRDERUNG

Gefördert durch

**BERLIN**



Senatsverwaltung  
für Arbeit, Soziales,  
Gleichstellung, Integration,  
Vielfalt und Antidiskriminierung

im Rahmen von



**DEMOKRATIE.  
VIELFALT.  
RESPEKT.**

Das Landesprogramm gegen  
Rechtsextremismus, Rassismus  
und Antisemitismus

---

## KOOPERATION

**ofek**

**אופק**

OFEK e. V. Beratungsstelle  
bei antisemitischer  
Gewalt und Diskriminierung

